

Kriegszeitung

19



14

Illustrierte Wochen-Ausgabe Herausgegeben vom Berliner Lokal-Anzeiger

An unsere Leser!

Dem deutschen Volke bieten wir in der Illustrierten Wochen-Ausgabe der „Deutschen Kriegszeitung“ eine vollständige Geschichte des Weltkrieges in Wort und Bild. Die Schilderung der kriegerischen Ereignisse an den Grenzen Deutschlands und Österreichs sowie der Taten der Kriegsmarine wird, unterstützt durch Bilder und Karten, den Leser dieses Blattes in den Stand setzen, sich jederzeit über die Kriegslage zu orientieren. Es empfiehlt sich daher, die Nummern der „Deutschen Kriegszeitung“ aufzubewahren, die in ihrer Gesamtheit ein Denkmal des Heldenkampfes unseres Volkes darstellen. Die heutige erste Nummer ist den Ereignissen im Westen und auf der See sowie der erhebenden Begeisterung gewidmet, die alle Stände, reich und arm, alt und jung, einmütig zusammengeführt hat.

Verlag und Redaktion.

Aus großer Zeit.

Von einem alten preussischen Offizier.

I.

Von der Bekanntmachung des Kriegszustandes bis zum Gefecht bei Lagarde.

Von Entsetzen und Abscheu ergriffen, hörte die ganze zivilisierte Welt den Knall der Mordwaffe in Sarajewo, deren Blei den hoffnungsvollen Thronfolger unseres geliebten Bruderstaates und dessen anmutige Gemahlin dahinraffte. Zu wildem, glühendem Zorn aber steigerte sich dieses Entsetzen, als es immer deutlicher zutage trat, daß diese beiden edlen Menschenleben einer gemeinen politischen Verschwörung, einem lang geplanten Anschläge zum Opfer fielen und nicht etwa den wahnwitzigen Ideen eines einzelnen unzurechnungsfähigen Individuums. Als aber die Untersuchung weiter ergab, daß Offiziere und Beamte Serbiens an dieser Schandtat mehr oder weniger aktiv beteiligt waren, da war die gerechte Empörung über ein Slawenvolk, dessen Geschichte in den letzten Jahrzehnten immer scheußlicher, immer blutiger geworden war, nicht mehr zu beschwichtigen. Solange diese vor keinem Mord zurückschreckenden Serben sich darauf beschränkt hatten, im eigenen Hause Blut zu vergießen, hatte man es bei tiefer Verachtung bewenden lassen können; so-

lange sie im Kriege schändeten und mordeten, hatte man sich sprachlos vor Ekel nach einem Rächer umgesehen; als nun aber die Mordwaffe im Dienste einer korrupten Propaganda sich auf eines der edelsten Häupter in Europa lenkte, da, so glaubte man in Österreich und Deutschland, mußte

geopfert werden müssen. Die freundlichen Besuche des Oberhauptes der Republik bei dem Autokraten und bei dem Herrscher des sogenannten freiesten Volkes der Welt, eine prächtige Flottenschau in England, schwülstige, aber von friedliebenden Worten überströmende Reden sollten den Ein-

sagen wir, daß Österreich energig Sühne verlangte, und daß es dem feuergefährlichen Treiben der serbischen Mordgesellen und Heher noch auf friedlichem Wege ein Ende zu machen versuchte. Wer sollte dies verhindern? Konnte ein Zar von Rußland, der Befürworter des Weltfriedens, für Mordgesellen Partei nehmen, lediglich weil diese Slawen waren? Und wenn der Panislawismus wirklich bis ins Mark vergiftet war, konnte eine das Wort Ehre im Munde führende Nation wie die französische dann noch mit den Beschützern von Mordbuben in einem Bündnisverhältnis bleiben? Und selbst wenn dies Unglaubliche möglich sein sollte, würden nicht eine so vornehme Nation wie die englische, ein so ehrbarer Herrscher wie König Georg, ein so feiner und korrekter Minister wie Sir Edward Grey sich voll Entrüstung von den beiden abwenden? Es konnte nicht anders sein nach unseren Begriffen, die wir noch an ehrliches Handeln glauben. Noch mehr. Die Bundesgenossen des Zaren waren nicht nur bereit, auf die Seite der Mörder zu treten, sie waren sogar bereit, uns bis zum letzten Augenblick zu belügen und zu betrügen, um im geheimen zu rüsten, während wir die Maske der Ehrlichkeit und Biederkeit dieser Leute für echt hielten. Wir brauchen nicht zu wiederholen, wie der Zar, um uns als das Opfer der Entente in Sicherheit zu wiegen, den Kaiser als Vermittler anrief. Wir brauchen nicht daran zu erinnern, wie russische Staatsmänner auf ihr Ehrenwort uns belogen, wir wollen aber mit Stolz wiederholen, daß unser Kaiser in dem Augenblick, als er den Abgrund der Gefahr erkannte, vor dem die germanische Rasse stand, in der furchtbaren Gefahr edel handelte, und daß er um so schneller handelte, als er die Größe der Gefahr erkannte. Es ist nicht deutsche Art, der Gefahr aus dem Wege zu gehen; es ist nicht eines Hohenzollern Art, sich den übernommenen Pflichten zu entziehen, weil er sonst in große Gefahr geraten könnte. — So kam der große Augenblick der Bekanntmachung des Kriegszustandes. Dem Volke war dies offenbar noch nicht genug. Es hatte die Mobilmachung erhofft. Wie konnte es wissen, daß die Lügner an der Neva immer noch dem Kaiser Friedensliebe vorheuchelten? Doch dem Kriegszustande folgte der Mobilmachungsbefehl schnell genug; just



Kaiser Wilhelm II.

Kolport. Dolt.

sich jede Faust ballen, um dieses Mordvolf niederzuschmettern. Aber wir hatten uns geirrt. Wir waren zu aufrichtig und zu sehr reinen Geistes, um zu ahnen, daß hinter den Beileidskundgebungen unserer Gegner von der Triple-Entente bei Gelegenheit dieses furchtbaren Mordes der Wille lauerte, aus dem von Serbien vergossenen Blute politisches Kapital zu schlagen, sollten auch ungezählte Menschenleben dabei

druck erwecken, daß alles aufs beste bestellt und die Triple-Entente von eitel Friedensliebe besetzt sei, während in Wirklichkeit die drei Mächte der Entente bereit waren, über das zur Strafe an den Serben sich anschickende Österreich und dessen getreuen Kampfbruder Deutschland herzufallen. Unsere Gewissen, unsere Herzen ahnten derartige Verkommenheit nicht. Mit Befriedigung

Der erste große Erfolg

der deutschen Waffen.



Die Landungsbrücke in Lüttich.

Im Hintergrund die Brücke „de la Boverie“.

rechtzeitig, um die höllischen Ententepläne im letzten Augenblick zu vereiteln.

Wohl dem, dem beschieden war, den Jubel des Volkes bei der Bekanntmachung der Mobilmachungsorder am 1. August 1914 mitzuerleben. Wo war jetzt Seiner Majestät oppositionelles Berlin? Wo war die Dienstverweigerung der Sozialdemokraten, von der man seit Jahren in England gefaselt hatte? Wo waren die Bedenken des sonst so scharf kritisierenden Berliners? Wie für den Kaiser, so gab es auch fürs Volk keine Parteien mehr. Glück strahlte aus allen Gesichtern der sich langsam nach dem Schlosse vorschubenden Menschenmenge. Mit welcher Geduld und mit welcher Kraft sang dort das Volksmeer immer und immer wieder die alten patriotischen Weisen, die uns als alte Bekannte aus einer anderen großen Zeit pachten und mit selbigem Stolz erfüllten! Wer hätte in diesen Tagen, die der Liebe zum Vaterlande gehörten, in diesen Tagen der martigen Reden des Kaisers an seine Berliner, nicht im Geiste das Rauschen der Flügel des deutschen Adlers gehört, des preußischen Adlers, des Adlers der kriegstarken Hohenzollern?! Kinder werden diese merkwürdigen Tage der Kriegsbegeisterung, diese Tage der uneingeschränkten Hingabe an Kaiser und Vaterland niemals vergessen; den Alten wird sie eine kostbare Wegzehrung sein für den Rest unserer Weltpilgerfahrt. — Die Mobilmachung klappte. Natürlich klappte sie, denn wir sind

gründliche Leute und in aller Welt bekannt für unsere Gründlichkeit. Man spöttelt im Auslande über diese Gründlichkeit, aber sie gab uns alles, was wir wollten, während die elegante Nachlässigkeit der Franzosen und die nicht niederzwingende Unehrllichkeit der russischen maßgebenden Personen den betreffenden Armeen nicht gaben, was diese brauchten. Also laßt sie über unsere pedantische Gründlichkeit spötteln. Was sollten sie auch anders tun? Nachmachen können sie uns diese Gründlichkeit nicht, ebensowenig wie unseren Patriotismus. Oder haben sich etwa die Freiwilligen in Rußland und Frankreich, wie in Deutschland, in

solchen Mengen gestellt, daß sich die Behörden ihrer kaum zu erwehren vermochten? Ganz gewiß nicht. Rußland lieferte bereits Deferteure in Menge, und die Franzosen lassen sich offenbar heute ebenso gern fangen wie im Jahre 1870. — Und so zogen denn unsere „grauen Jungen“, wie wir sie von jezt an nennen müssen, jubelnd und singend in den Krieg und zeigten bald, daß sie ihrer Väter würdig waren. Betrachten wir, was sie bereits leisteten:

Preußen und Rußen.

Im Osten erstreckt sich die Provinz Ostpreußen wie ein Zipfel in russisches

Gebiet hinein. Im Süden und Osten standen dort russische Kavalleriedivisionen, einen Einfall drohend; aber man brauchte sich trotzdem keinen allzu großen Befürchtungen hinzugeben, daß das Land von der feindlichen Kavallerie überschwemmt werden würde, denn man wußte aus dem Russisch-Japanischen Kriege, daß die Tage vorüber sind, in denen russische Kavallerie

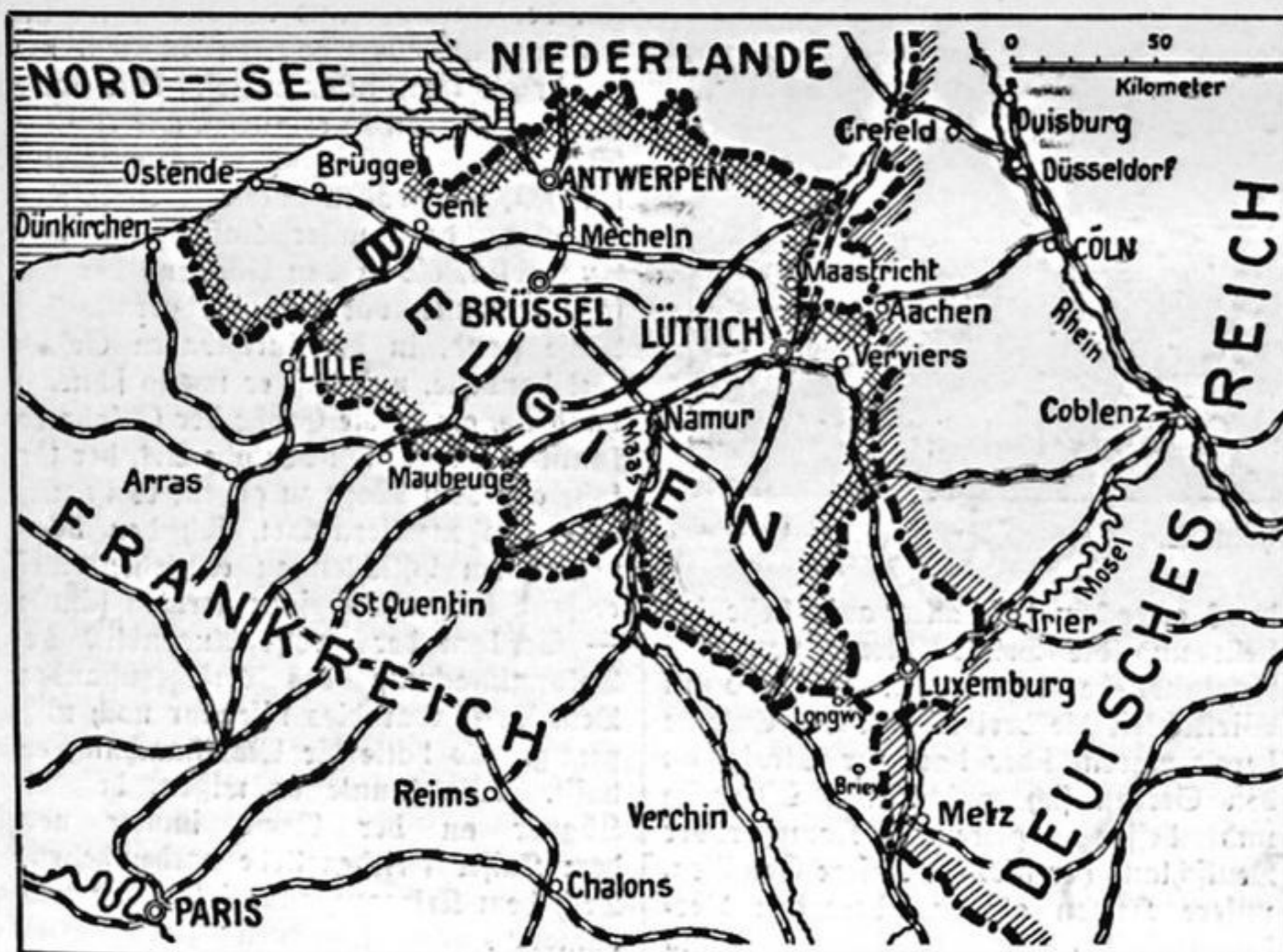


Ansicht des Quai de la Batte in Lüttich.

Die Festung Lüttich genommen.



Die Große Treppe in Lüttich.



Zum Durchmarsch der deutschen Truppen durch Belgien.



Karte zu den Kämpfen bei Mülhausen im Elsaß.

Zwei historische

Gedenkblätter.



Eichgrün
phot.

Das Kaiserpaar mit den Prinzessinnen beim Feldgottesdienst am 9. August im Lustgarten zu Potsdam.

Königl. Hofphot. W. Niederaßroth (Selle & Kunze)

und Kosaken wegen ihres Schneids bewundert und gefürchtet wurden. Der Schneid ist geschwunden; nur die Lust, den Bauern auszuplündern und ihm den roten Hahn aufs Dach zu setzen, erinnert in unangenehmer Weise noch an die alten Kosaken. Es waren übrigens an der preußisch-russischen Grenze ganz wider Erwarten deutsche Truppen, die bereits am 2. August die Offensive ergriffen. An diesem Tage rückte nämlich ein Infanteriebataillon mit Maschinengewehrkompanie und einem Kavallerieregiment in Kalisch ein. An demselben Tage rückten die deutschen Grenzschutztruppen bei Lublinik ebenfalls über die Grenze und nahmen den berühmten Wallfahrtsort Czestochau, dessen Hauptbedeutung aber nicht in der Heiligkeit des Ortes, sondern darin zu suchen ist, daß er der Knotenpunkt zwischen großen Bahnen ist. Die Russen rächten sich ihrerseits für die Belästigung durch den lebhaften Gegner, indem sie Gydtkuhnen am 2. August besetzten; ein Vergnügen, dem keine lange Dauer bestimmt war. Ein Angriff auf die Eisenbahnbrücke über die Warthe wurde am gleichen Tage abgewiesen, und der Bahnhof Miloslaw wurde rechtzeitig vor den Kosaken geschützt. Damit war an dem erwähnten 2. August die Tätigkeit der Russen keineswegs erschöpft. Sie wurden in der Richtung auf Johannsburg gesehen und gemeldet und unterbrachen die Fernsprechverbindung Lyda-Bialla. — In der Nähe von Memel erschienen die ungebeten russischen Gäste ebenfalls am 3. August, wurden aber von Teilen der Befahrung Memel zurückgetrieben. Der ostpreußische Landsturm hatte sogar die sicherlich große Freude, die ersten gefangenen Russen in Gestalt einer Ulanenpatrouille nach Königsberg zu bringen. — Hatten die russischen Kavalleristen bis zum 4. August eine gewisse Initiative gezeigt, so sollten sie an diesem Tage erfahren, daß die deutsche Kavallerie ebenfalls zu reiten versteht. Diese griff

an diesem Tage den russischen Grenzpfort Kibarty bei Stallupönen an, was die russische Besatzung zu wilder Flucht veranlaßte. Damit war aber der russische Grenzschutz glatt durchbrochen und den deutschen Patrouillen gute Gelegenheit geboten, in das Landesinnere einzudringen und zu sehen, was hinter dem Grenzscheiter stand. Höchst auffällig erschien es, daß eine russische Kavalleriedivision dem geschilderten Kampfe untätig zusah. Auch dies ist eine häufig beobachtete Erscheinung bei russischer Kavallerie. — Diese Patrouillenaffären boten nun vorzügliche Gelegenheit, unser Militär mit den Eigenheiten russischer Kavallerie vertraut zu machen. Vor allen Dingen lernte man, daß der Russe einfach kehrtzumachen pflegt, wenn er auf energischen Widerstand stößt. Bei Soldau wurde am 4. August eine Kavalleriebrigade bei Gelegenheit einer derartigen Schein-attacke nahezu vernichtet. Die vollständige Vernichtung dieser unglücklichen Brigade erfolgte nachher auf deren Rückmarsch. Und diesen Erfolg hatten



Das Kaiserpaar und die Prinzessinnen nach dem Feldgottesdienst.

unsere Truppen mit dem geringen Verlust von drei Toten und 18 Verwundeten davongetragen! Kein Wunder, daß den

russischen Kavalleriedivisionen der Geschmach an der Belästigung deutschen Grenzgebietes mehr und mehr verging.



Zum ersten deutschen Sieg über die Franzosen: Panorama der Stadt Mühlhausen im Elsass.





Skizze zu dem Gefecht bei Lagarde.

Es kam für die Russen auch noch ein anderer Faktor in Betracht, nämlich der, daß man in Polen die deutsche Kavallerie an allen Orten mit Jubel begrüßte. Der Teufel soll Lust haben, in Feindesland einzureiten, wenn hinter ihm die eigene Landesbevölkerung aufzustehen beginnt! Noch gab es allerdings russische Kavallerieoffiziere, die nicht ganz an erfolgreichem Vordringen verzweifelten, wie einige am 5. August bei Schwidern, östlich Johannsburg, und bei Grodtken, zwischen Lautenburg und Soldau, versuchte Vorstöße zeigten, aber es scheinen nur noch schwache Stöße gewesen zu sein, denn die russischen Kavalleriedivisionen sind offenbar ohne ernstesten Kampf wieder über die Grenze zurückgegangen. Sie liebten offenbar, wie der berühmte General Kuropatkin in der Mandschurei, nur solche Vorstöße, bei denen Verluste ausgeschlossen waren. Daß die Gärung unter der polnischen Bevölkerung durch die Beweise der russischen Schlappheit nur geschürt werden konnte, lag auf der Hand. Der Pole ist stolz, und er möchte

sich schämen, sich so lange einem so schlappen Regiment gebeugt zu haben. Jedenfalls erfolgte am 5. August in Krakau ein Aufruf an polnische Männer und Frauen, den Russen alle nur denkbaren Schwierigkeiten zu bereiten. — Die deutsche Kavallerie blieb inzwischen nicht müßig, sondern drang am 5. August von Kalisch weiter vor bis Wielun, auch dort unter dem Jubel der Bevölkerung einrückend. Der geringe Mut, den die Russen bisher noch gezeigt hatten, schien mittlerweile ganz ausgegangen zu sein. So zog sich am 6. August die 3. russische Kavalleriedivision nach Überschreiten der Grenze südlich Eydtkuhnen sofort zurück, als deutsche Kavallerie erschien. In Russisch-Polen begannen aber die Deutschen in aller Ruhe, und als gäbe es keine russischen Kavalleriedivisionen, die Wiederherstellung der von den Russen zerstörten Bahntrecken. — Große Freude rief in Wien und Berlin die am 9. August einlaufende Nachricht hervor, daß die von Galizien aus energisch vorgebrungene österreichische Kavallerie mit den Grenztruppen des deutschen Heeres Führung gewonnen habe. Von jetzt an geht es also gemeinsam weiter vor gegen den russischen Feind. — Kaum war diese frohe Kunde eingelaufen, als neue, gute Nachricht kam. Bei Biiala, östlich Johannsburg, scheint sich die russische Kavallerie am 9. August noch einmal aufgekratzt zu haben. Aber dieses Aufraffen, welches sich in einem Angriff äußerte, bekam ihr schlecht. Sie wurde durch die Tapferkeit der Grenzschutzabteilung von Biiala um acht Geschütze und mehrere Munitionswagen ärmer, wenn auch vielleicht reicher an der Erkenntnis, daß diese ostpreussischen Jungen nicht mit sich spaßen lassen. Dies bewiesen auch drei Landwehrtompagnien, die bei Schmalenngten, 3 Meilen östlich Tilsit, drei russische Kompagnien, darunter eine Ma-



Nach dem ersten deutschen Sieg: Gefangengenommene Belgier.

Phot. Schubert

schinengewehrkompanie, zum Rückzug zwangen. Es sind verfluchte Dickköpfe, diese ostpreussischen Landwehrlente! Nicht einmal mit Maschinengewehren kann man auf sie einwirken! — Die Grenzschutztruppen von Eydtkuhnen müssen übrigens mit der Zeit ein gut Teil Erfahrung im Grenzkrieg gewonnen haben, denn am 9. August fertigten sie wieder, 3 Kompagnien und einige Geschütze stark, die 3. russische Kavalleriedivision, ab, der klargemacht wurde, daß sie diesseits der russischen Grenze nichts zu suchen habe.

Österreichs energisches Verfahren mit Serben, Russen und Montenegroinern.

Wir wollen nun betrachten, wie unser Bundesgenosse bis jetzt beschäftigt war.

Nach dem Kriegeausbruch mit Rußland verschob sich natürlich für ihn das Hauptinteresse von Serbien nach Rußland, von der Donau nach Galizien. Die Serben können warten, denn sie sind keine ernste Gefahr für Österreich. Damit sie aber in Belgrad nicht ganz vergessen, daß sie sich im Kriege befinden, schickt man ihnen von Zeit zu Zeit einige Granaten zu und stört ihre Ruhe auch sonst durch kleinere Unternehmungen auf das serbische Ufer der Donau.

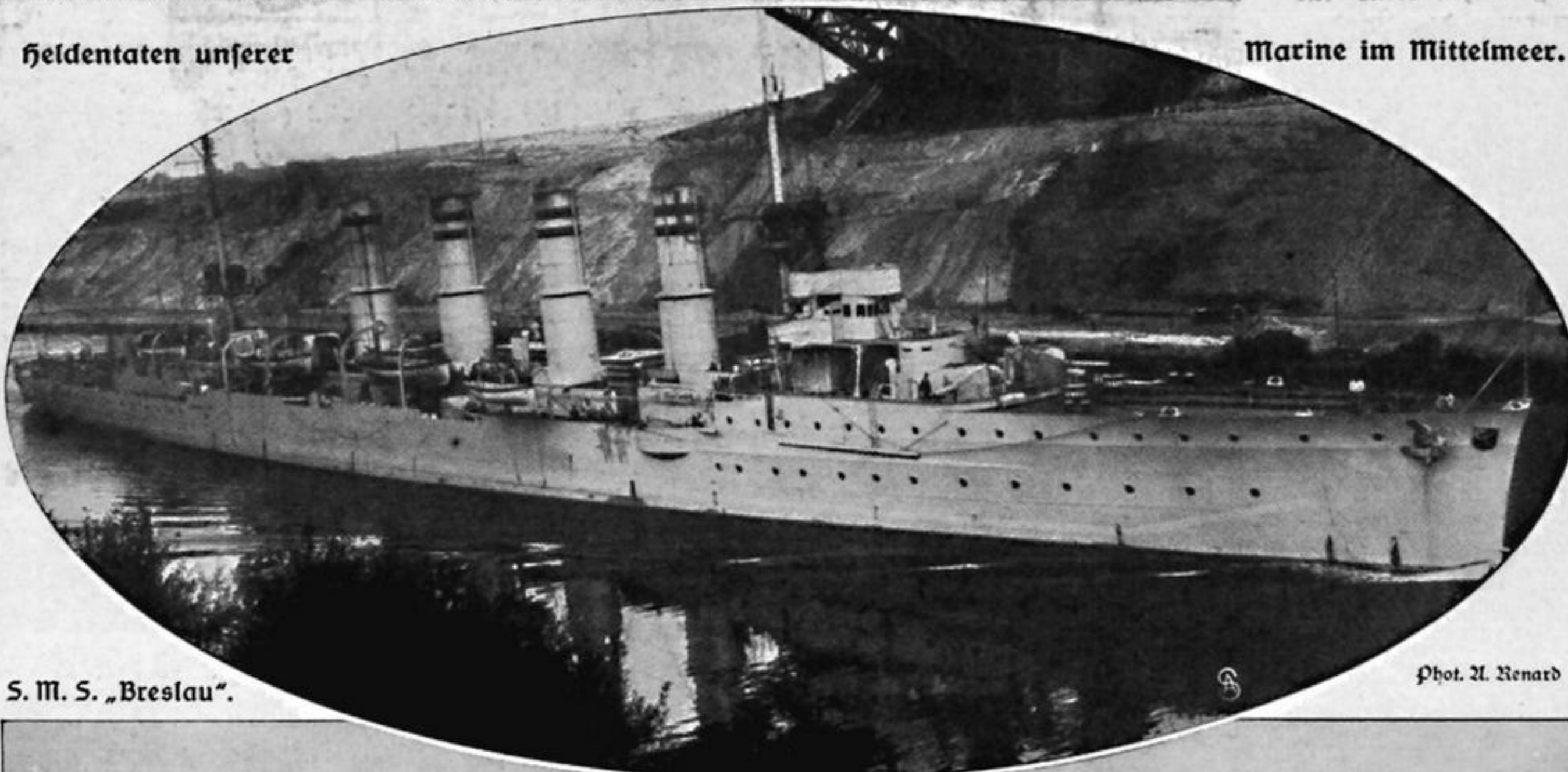
An der österreichisch-russischen Grenze hielt man zunächst die Augen offen und schoß nördlich Lemberg einen russischen Aeroplan herunter. — Am 7. August wurde es lebendig an der Grenze Mittelgaliziens. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Kriegserklärung versuchten dort und auch an der ostgalizischen Grenze russische Kavallerieabteilungen Vorstöße zu machen. Die Österreicher schlugen aber nicht nur alle Angriffe ab, sondern stürmten selbst eine gut verschanzte Grenzpostenstellung bei Mohile. Feindliche Verstärkungen vermochten nichts auszurichten.

Mittlerweile waren am 8. August die österreichischen Truppen bis Mijechow, 30 Meilen nördlich von Krakau, vorgebrungen und ergriffen von dort die Offensive mit einem schönen Vormarsch von 40 Kilometer. Auch die an der Weichsel stehenden österreichischen Truppen überschritten diese. In Ostgalizien wurden die Orte Radzivilow (Grenzbahnhof westlich Lemberg), Wolotschist (Grenzbahnhof im östlichen Galizien) und Nowocielica bei Czernowitz, Hauptstadt von der Bukowina, besetzt. Damit war die österreichische Offensive in Polen eröffnet, und es verlautet, daß die Russen Warschau geräumt hätten. Sollte sich dies bestätigen, so wäre es wohl nicht in letzter Linie der Bewegung der Jungpolen oder der „Polnischen Jungschützen“, wie sie sich selbst nennen, zuzuschreiben.

Diese sollen bei Mijechow einen Nachtangriff auf ein russisches Detachement unternommen und diesem einen Verlust von 600 Toten zugefügt haben. Daß die polnischen Jungschützen ihr Möglichstes tun werden, um die abziehenden Russen zu schädigen, ist sicher, aber ihre Berichte sind doch wohl, wie nebenbei gesagt alle Berichte von Freischärlern, mit einiger Vorsicht aufzunehmen. — Nun noch ein Blick auf die Montenegriner. Dieses kleine, unverschämte Bergvölkchen, welches jetzt auch Deutschland den Krieg erklärt hat, eröffnete ein resultatloses Geschützfeuer auf österreichisches Gebiet und machte am 8. August mit 4000 Mann einen Angriff auf die Grenzposten bei der Festung Trebinje. Dies bekam ihnen freilich übel, denn sie mußten sich mit einem Verlust von 200 Mann zurückziehen, während der Verlust

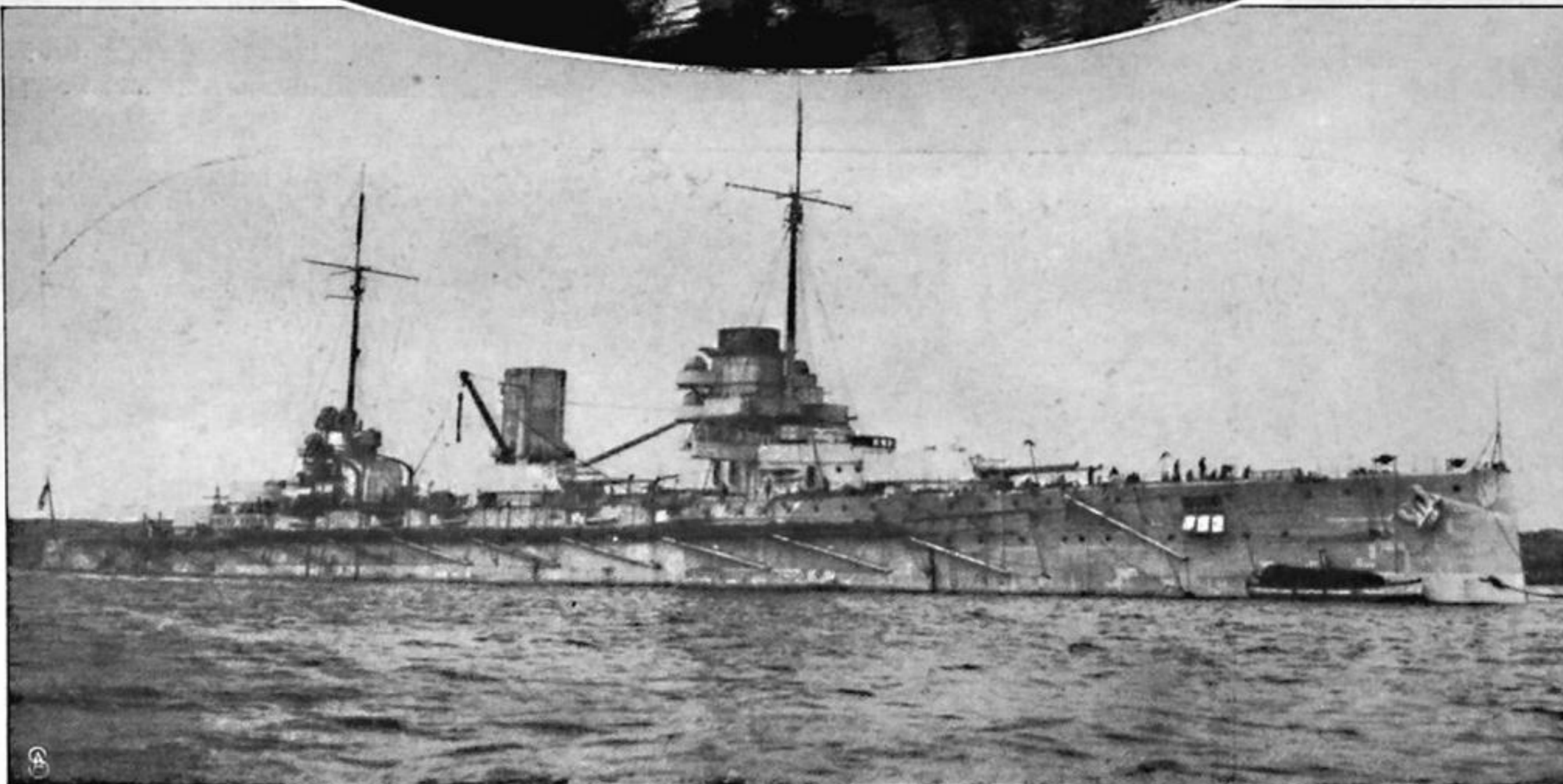
Feldtaten unserer

Marine im Mittelmeer.



S. M. S. „Breslau“.

Phot. A. Renard



S. M. S. „Goeben“.

Phot. A. Renard





Andrang von Berlinerinnen zum Kursus für Krankenpflege vor dem Reichstagsgebäude. v. J. G.

der Österreicher 1 Offizier und 21 Mann betrug. Um den Hammelhirten der schwarzen Berge ihr Geschüßschießen abzugewöhnen, legte sich der österreichisch-ungarische Kreuzer vor Antivari und zeigte diesem Hafsen, wie unbequem und unbehaglich es ist, beschossen zu werden.

Wir und die Belgier.

Wir wußten, daß Frankreich einen Einfall in Belgien und damit eine Bedrohung des Unterrheins plante. Ob England in einem derartigen Falle dieselbe Entrüstung über Neutralitätsbruch an den Tag gelegt hätte, wie heute, ist fraglich. Deutschlands Pläne durften nicht gestört werden. Daher die Besetzung von Luxemburg und im Anschluß daran der Einmarsch in Belgien. Dieses, dem die annehmbarsten Bedingungen geboten worden waren, benahm sich in einer Weise, die uns für die Zukunft jeder Rücksichtnahme entbindet. Leuten gegenüber, die wehrlose Menschen mißhandelten, weil sie Deutsche waren, die auf Ärzte und Verwundete schossen, und deren Frauen kochendes Wasser auf unsere Truppen gossen, bestehen keine Verpflichtungen, mit Ausnahme derjenigen der schärfsten Strenge.

— In Belgien liegen nun drei starke Festungen — Lüttich, Namur, Antwerpen. Diese ganz modernen Festurzen waren natürlich ein großes Hindernis für die Besetzung des Landes, und die deutsche Oberleitung beschloß deshalb Lüttich zu nehmen. (Siehe Karte.)

Am 5. August erfolgte der allgemeine Einmarsch in Belgien, und ihm schloß sich ein Unternehmen an, welches in seiner Tollkühnheit einfach unerreicht dasteht. Eine unbedeutende Truppenabteilung unternahm einen Handstreich auf die moderne Festung, und einige Reiter waren tatsächlich unverschämt, d. h. prachtooll unverschämt genug, bis in die Stadt vorzudringen, um den Kommandanten zu fangen. Was muß der gesagt und gedacht haben, als er vor diesen unverschämten Dachsfn sich

durch Flucht retten mußte! Handstreich sind nun immer gefährlich. Drei Viertel aller Handstreich schlagen fehl, was natürlich nicht verhindern darf, daß sie immer wieder versucht werden. Die militärisch nicht gerade übermäßig gebildeten Belgier machten natürlich aus dem mißglückten Handstreich eine fürchterliche deutsche Niederlage, und der König der Belgier und König Georg telegraphierten sich sogar über diesen glänzenden Sieg. Da

schem Besitze war. Diese Leistung, die Erstürmung einer modernen Festung, erschien fast fabelhaft. General Emmich erhielt den Orden Pour le mérite, der französische Präsident, der sich vorlügen ließ, daß die Festung sich noch verteidige, blamierte sich, indem er der Gefallenen den Orden der Ehrenlegion verlieh, und der telegraphische Beglückwünschungsverkehr zwischen Brüssel und London wurde eingestellt. Über unsere Verluste, die sicherlich der



Ein Abschiedsgruß von zarter Hand bei dem Ausmarsch. Phot. W. Braemer

kam die Strafe. Der General der Infanterie v. Emmich, der kleine Emmich, wie er genannt wird, hielt die Sache keineswegs für erledigt. Er verstärkte die abgewiesene Abteilung und führte nun persönlich den Sturm auf die Festung aus. Jubel begrüßte die Nachricht, daß die Festung am 7. August in deut-

Größe des Unterfangens entsprechen werden, liegen genaue Nachrichten noch nicht vor. Die belgischen Gefangenen sind zum Teil schon auf dem Wege nach Deutschland.

Die belgische Presse überschwemmt einstmweilen das Ausland mit Lügenberichten, in denen sie dieselbe Fertigkeit zeigt wie die ihr



Ausrückendes Feldlazarett.

..... Kriegsfürsorge und Kriegsbegeisterung.





Die Truppentransporte: Das Rote Kreuz bewirbt Einberufene am Stettiner Bahnhof.

Phot. Max Heing

ja wohl geistesverwandte französische Presse.

Alle Feinde, alle Hiebe! Mülhausen und Lagarde.

Wie im Jahre 1870, so hatten auch in diesem Jahre die Franzosen die Ehre, zuerst die Grenze zu überschreiten. Wir werden sehen, daß die Parallele mit dem Jahre 1870 sich weiter ziehen läßt, denn die Franzosen zogen sich, genau wie 1870, dadurch die schönsten Prügel zu. — Also bereits am 2. August, vor der Kriegserklärung, marschierten französische Kompagnien in die Ortschaften Gottesthal, Meßeral und Markkirch und besetzten den Schluchtpaß.

Durch den Schluchtpaß führt die Chaussee durch das malerische Münsfertal von Colmar her an dem weingesegneten Türkheim und Münster vorbei nach Frankreich. Die Franzosen gedachten natürlich den Weg in umgekehrter Richtung zurückzulegen. Man ließ sie vorläufig unbehelligt.

Dafür kam am 6. August die Nachricht, daß deutsche Truppen ebenfalls die Grenze nach Frankreich überschritten und Bries besetzt hätten. Dieses Städtchen liegt an einer französischen Bahn, die Anschluß an die Linie Metz—Verdun hat. Nun verlautete nichts Besonderes mehr vom Kriegsschauplatz in Elsaß-Lothringen. Man hörte zwar von einem feindlichen Vordringen im Südsaß bis zum Städt-

chen Altkirch, aber der Feind war anscheinend von dort wieder nach Süden im Abmarsch begriffen. Wahrscheinlich erhielt

bis nach Mülhausen. Zwischen Mülhausen und Sennheim hatten sie sich eingegraben, wurden jedoch am 10. August angegriffen

Mann Kriegsgefangenen nach Süden getrieben. Einige sollen versucht haben, die Schweizer Grenze zu überschreiten. Demoralisiert werden diese Franzosen, die bei Mülhausen kämpften, den französischen Boden wieder erreicht haben. Noch schlimmer erging es einer gemischten französischen Brigade bei Lagarde in Lothringen. (S. Karte.) Die Truppen gehörten dem 15. französischen Korps an, welches einen weiten Weg an die französische Grenze gehabt hat. (Wieder ein Beweis dafür, daß der Krieg gegen Deutschland damals schon beschlossene Sache war, denn sonst würde man sich kaum den Luxus des Transports erlaubt haben.)

Lagarde ist ein kleiner Ort, 3 km von der französischen Grenze.

Der für die Franzosen mit so schweren Verlusten zurückgewiesene Vorstoß einer Brigade kam offenbar aus der Richtung von Lunéville, das ein Sperrfort hat, und erfolgte wahrscheinlich über Einville, entlang dem Rhein-Marne-Kanal, an dem der kleine Ort Lagarde (500 Einwohner) liegt.

Aus dem Umstande, daß er von einer gemischten Brigade unternommen wurde, läßt sich auf eine gewaltsame Refokosierung schließen. Eine gemischte französische Brigade besteht vorchriftsmäßig aus zwei Infanterie-Regimentern zu je drei Bataillonen und drei Maschinengewehr-Sektionen von je zwei Maschinengewehren. An Kavallerie werden diesen Brigaden in



Schüler als Posten bei einem Bahnübergang.

Phot. Niebide

jedoch der Feind Verstärkungen, denn die Grenzschutztruppen erhielten Befehl, sich vor ihm zurückzuziehen, und so gelangten die Franzosen, etwa 1½ Armeekorps stark,

und unter Hinterlassung von vier Geschützen, zehn Fahrzeugen und einer sehr großen Anzahl von Gewehren und mit einem Verlust von zehn Offizieren und 513



Auf dem Hof der Sammelstelle für Liebesgaben in der Luisenstraße zu Berlin



Grenzposten.



der Kegel nur eine Eskadron zugeteilt und an Artillerie drei Batterien.

Da die Mannschaften dem 15. Korps angehörten, können wir annehmen, daß die Truppenteile kriegsstarke waren. Die ungefähre Stärke einer kriegsstarke Brigade beläuft sich auf etwa 7000 Mann mit 12 Geschützen sowie 12 Maschinengewehren. Wie empfindlich die Verluste waren, erhellt nicht nur aus

Schluchten des Waldes von Parroy boten der fliehenden Brigade gute Deckung, werden sie aber andererseits in kleine Gruppen zersplittert haben.

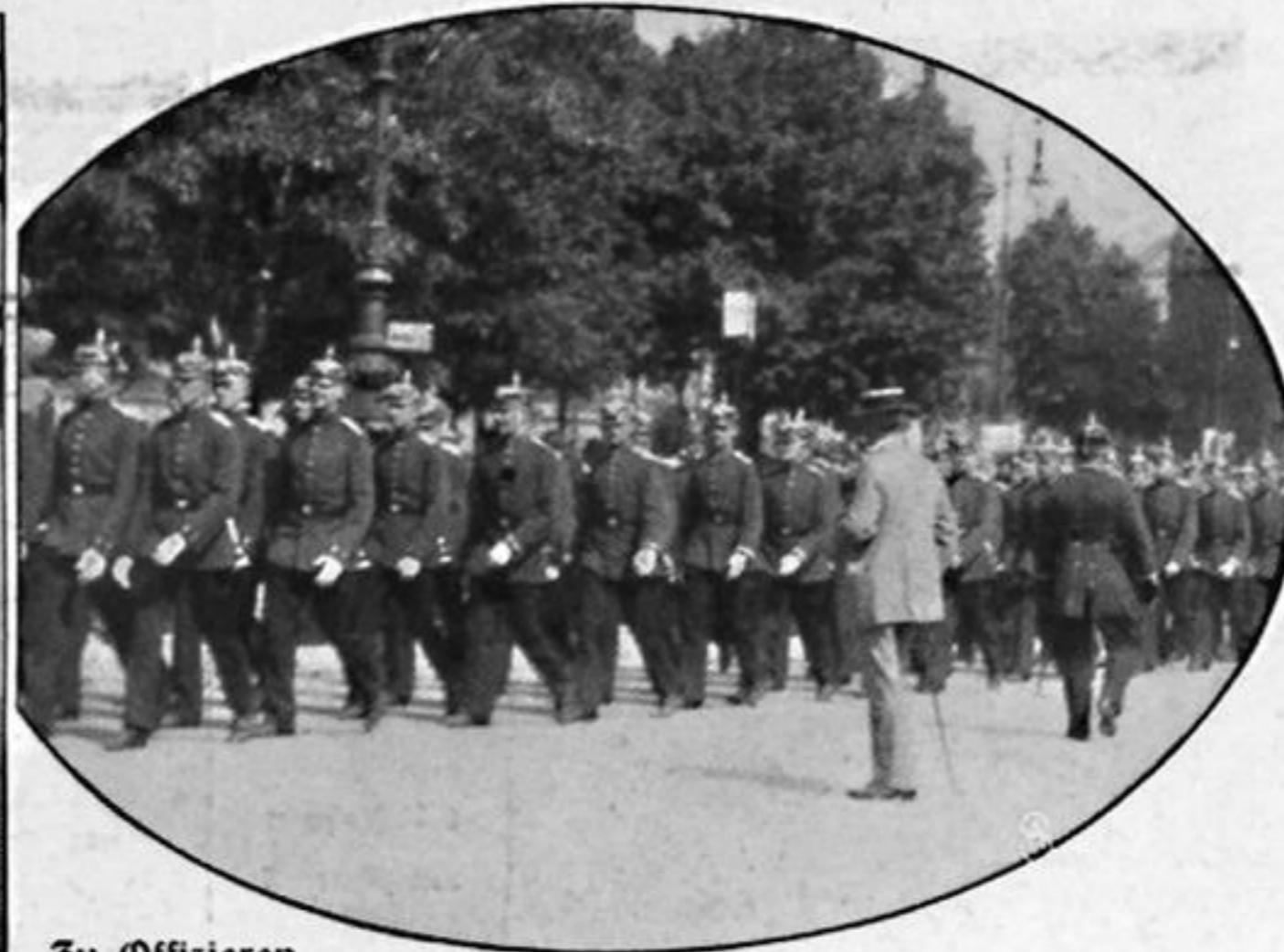
Diese beiden Siege von Mülhausen und Lagarde haben die Franzosen veranlaßt, deutschen Boden zu räumen, nachdem ihr Oberkommandierender sich zuvor durch eine Proklamation lächerlich gemacht hatte, in der es hieß, die französische Fahne habe

Die kleinen Kreuzer „Augsburg“ und „Magdeburg“ eröffneten den Reigen, indem sie den russischen Kriegshafen Libau so erfolgreich beschossen, daß seine Magazin- und Werstanlagen in Flammen aufgingen. Sperrungen durch Minen wurden gleichzeitig ausgeführt. Die moralische Wirkung dieser schnellen, kühnen Angriffsstat hat sich in erster Linie in der Zerstörung des schönen finnischen Hafens

bei dem dortigen Felsengrund also wahrscheinlich schwer beschädigt ist. Auch Helsingfors hat man ängstlich mit Minen gesperret, deren erstes Werk gewesen sein soll, einen russischen Kreuzer und ein Torpedoboot in die Luft zu sprengen. Augenzeugen wissen zu erzählen, daß die Finnländer sehnsüchtig nach der deutschen Flotte ausspähen. Gleichzeitig fast kam der kühne Handstreich der „Goeben“ und „Breslau“, die am 2. von Messina ausliefen und am 4. ihre Granaten in die besetzten Häfen von Philippeville und Bône feuerten, um diese Einschiffungshäfen französischen Truppen zu zerstören und nach vollbrachtem Werk vorbei an Biserta, dem französischen Kriegshafen, und an dem englischen Malta nach Messina zurückkehrten. Dort wurden sie von erdrückender Überzahl der Feinde, es wurde nicht nur von den englischen Schlachtkreuzern und Torpedobooten, sondern auch von französischen Geschwadern gesprochen, umzingelt und haben sich durchgehauen. Und schließlich kam denn die Heldentat der kleinen „Königin Luise“, die unter ihrem tapferen Kommandanten Korvettenkapitän Biermann Minen vor wichtigeren Kriegshäfen Englands streute und dabei ruhmvollen Untergang fand, ihren Hauptgegner, den englischen Kreuzer „Amphion“ mit sich in die Tiefe ziehend. Auge um Auge — Zahn um Zahn. — Alle diese Wackeren haben den alten furchtlosen Geist rücksichtsloser Offensivbetätigt, der den Krieg in Feindes Land trägt, an seine Küsten. Unsere Unterseeboote sind gesehen in der Einfahrt zum Sund und an der englischen Küste, und wo ein Minenleger war, werden auch mehr an der Küste und in den Fahrwassern gewesen sein und dort ihre Ladung angebracht haben, ohne daß, wie englische Zeitungen lügen, wahllos Minen in der



Im Bürgerquartier.



Zu Offizieren beförderte Lichterfelder Kadetten nach ihrer Meldung beim Kaiser.

der Zahl der Gefangenen (über 1000 Mann), sondern noch mehr daraus, daß dem Feinde zwei Drittel seiner Geschütze und ein Drittel der Maschinengewehre entrisen wurden. Die Eroberung einer Fahne ist der Beweis dafür, daß es zum Handgemenge kam, und daß unsere Leute in diesem ersten Handgemenge Sieger blieben, ist bei dem sehr leicht schwankenden Selbstvertrauen der Franzosen von unendlichem Wert. Die von Süd nach Nord verlaufenden

„Freiheit und Ehre“ in ihren Falten verborgen. Wir haben Patronen in unseren Gewehren, das wird er jetzt auch wissen. Übrigens haben wir in der eroberten Fahne die Ehre vergeblich gesucht.

Die Ereignisse zur See.

Auch unsere Flotte ist unverzüglich nach Ausbruch des Krieges zur Tat geschritten.

Hangoe gezeigt, dessen Anlagen die Russen selbst in die Luft sprengten, aus Furcht, sie möchten unseren Zwecken dienstbar gemacht werden. Hangoe ist ein Hafen, der am weitesten nach der freien See vorgeschoben ist und dadurch ein für die dortigen Schärenverhältnisse verhältnismäßig einfaches Fahrwasser hat, außerdem liegt es an der finnischen Bahn, die nach Petersburg führt, daher die Furcht. Dabei wird berichtet, daß ein russisches neues Linien Schiff dort auf Grund geraten ist,



Den Amerikanern werden deutsche Zeitungen übergeben.



Botschafter Gerard verabschiedet sich von seinen Landsleuten.

Die Abreise der Amerikaner von Berlin: Abschied auf dem Charlottenburger Bahnhof.

B 2529 108 =



Sof. Tot

Stehmet, Wien



In Erwartung der deutschen Kriegszeitung des „Berliner Lokal-Anzeigers“ über die Kämpfe in Lothringen.

offenen See gestreut seien. Schade, daß es der kleinen „Dresden“ nicht glückte, den großen englischen Schnelldampfer „Mauretania“ zu erwischen, der es vermochte, sich in den kanadischen Hafen Halifax zu flüchten. Unsere Flotte hat noch keine Gelegenheit zu einem

Schlag gehabt, sie hat in der Nordsee keinen Feind gefunden, ganz im Gegen-

satz zu den Lügen englischer Zeitungen, die zu berichten wissen, es ereigne sich

nichts, weil die deutsche Flotte nicht herauskomme.

v. H.



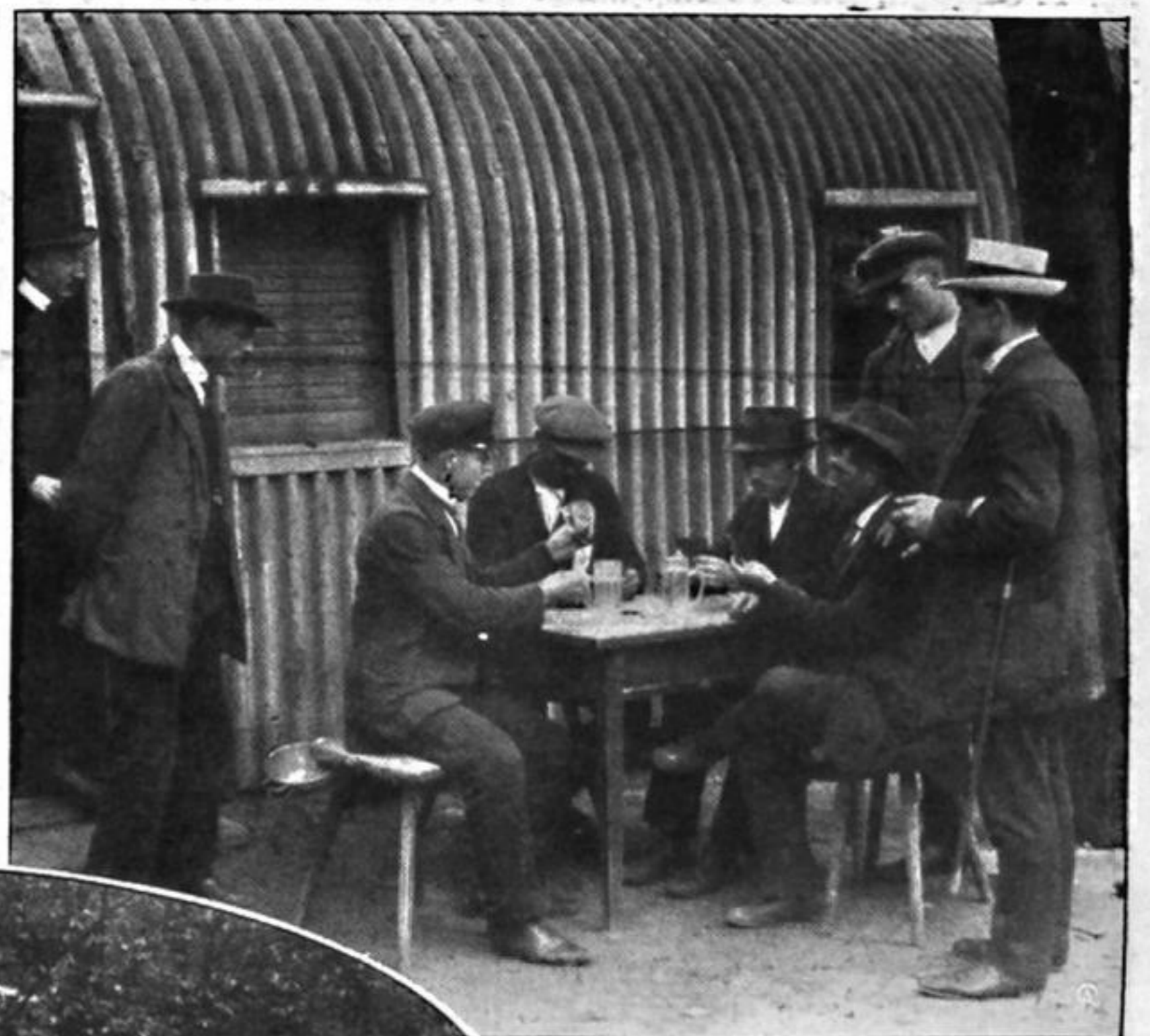
Vor der Frauenbaracke.

In der Mitte: Leben und Treiben

Unten: Antreten der Internierten vor der Ausgabe des Essens.

Wie wir internierte Russen und Franzosen behandeln.

5 Aufnahmen von Photothek



Zeitvertreib durch Kartenspiel.

vor einer Baracke.

Unten: Verteilung des Essens an die Internierten.



Kriegszeitung

19



14

Illustrierte Wochen-Ausgabe Herausgegeben vom Berliner Lokal-Anzeiger

Aus großer Zeit.

Von einem alten preussischen Offizier.

II.

„Viel Feind, viel Ehr.“

Die wir den Faden der Erzählung über die Leistungen unseres braven Heeres auf blutgetränktem Boden wieder aufnehmen, müssen wir einen Blick auf den politischen Horizont werfen und konstatieren, daß sich dieser noch weiter verdunkelt hat. Er sieht in der Tat fast so schwarz aus, wie man nur erwarten konnte; aber, wie bei unserem schönen Orden des „Eisernen Kreuzes“, so zieht sich auch hier um den schwarzen Kern jener silberblinkende kleine Streifen, in diesem politischen Bilde dargestellt durch die Erfolge unseres tapferen Heeres. Zu anderen Zeiten würde ein drohender Krieg mit Japan ein Meer von Erörterungen heraufbeschworen haben, aber heute regt sich keine Menschenseele mehr darüber auf. „Das ist ja ganz egal, wer jetzt noch dazukommt“, das ist so ungefähr die Ansicht, die alle Deutschen beherrscht. Natürlich, zum Lachen ist es gerade nicht, unser Seebataillon da draußen in Kiautschou und unsere schönen Schiffe der Geschwader im fernen Osten hilflos dem gelbhäutigen charakterlosen Gegner preisgegeben zu sehen, aber der Deutsche ist findig in der Not, und wer weiß, womit uns unsere blauen Jungen dort im fernen Osten noch überraschen. Wir können uns darauf verlassen, daß sie tun werden, was eine Handvoll von Tapfern im stürmischen Meere der sie von allen Seiten anfallenden brüllenden Feindeswogen tun kann. Weiter können auch wir nichts tun. Wir blicken vertrauensvoll auf unsere Brüder und kämpfen unseren Kampf gegen Europa weiter. Wohl mag es bitter in uns aufwallen, wenn wir bedenken, was gerade Deutsch-

land für diese Japaner getan hat, die jetzt in schweren Stunden ein freches Ultimatum an uns richten. Dieses Ultimatum muß für alle Zeiten verewigt werden, damit kommende Generationen nicht vergessen, wie echt die „gelbe Gefahr“ ist, wie falsch die gelbe Freundschaft. Japan, das Land, dem wir niemals anders entgegenzutreten denn als Freund, beruft sich

Auswärtigen Amt eine Note übermittelt, worin unter Berufung auf das englisch-japanische Bündnis die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern oder die Abriistung dieser Schiffe, ferner bis zum 15. September die bedingungslose Übergabe des gesamten Pachtgebietes von Kiautschou an die japanischen Behörden

die einzige Antwort ist, aber da wir augenblicklich mit Verteilung dieser schallenden Münze in Europa zu sehr beschäftigt sind, werden wir Japan wohl bitten müssen, auf seinen Anteil daran bis später freundlichst warten zu wollen. Wir haben tatsächlich augenblicklich keine Minute für die gelbe Rasse übrig. — Man hört hier und da sagen, daß England Japan zu diesem Ultimatum gezwungen habe. Das mag wohl sein, denn England hat es immer verstanden, sich seine Kasanien durch andere aus dem Feuer holen zu lassen. Daß es auch in Europa gar zu gern seinen Verbündeten die Durchführung des Krieges überlassen würde, erhellt daraus, daß die englische Flotte bisher die Nordsee gemieden hat, obgleich sie geprahlt hatte, dort mindestens gleichzeitig mit der Kriegserklärung auftauchen und uns züchtigen zu wollen. Weshalb sie uns trotzdem noch nicht mit einem Besuche beehrt hat, wissen wir nicht. Mangel an Mut kann es nicht sein, denn ich habe von englischen Flottenoffizieren fabelhaft tapfere Tischreden gehört, allerdings — im Kriegshafen von Portsmouth und in Friedenszeiten. Möglich, daß England es vorläufig für profitabler hält, auf deutsche Kaufahrtsschiffe zu fahnden und auf Seen wie dem Njassasee billige Lorbeeren zu pflücken. Da es als solchen Siegeslorbeer nicht einmal das arme alte Dampferchen „Wissmann“ verachtet hat, möchte ich Großbritannien darauf aufmerksam machen, daß auf den Seen an der Spree auch noch solche Dampferchen fahren, die wir ihm mit Vergnügen überlassen wollen, wenn England dafür endlich sein den Franzosen gegebenes Versprechen lösen und ein Expeditionskorps auf den Kontinent schicken wollte. Junge, die Freude! Die Wonne, diesem steifbeinigen, aus der Art geschlagenen Better von jenseits der Kanals den Lauffschrift beibringen zu dürfen! Nun, vielleicht erleben wir das noch, wenn England nicht noch in letzter Stunde einen anderen Verbündeten findet, der ihm den Besuch bei Better Michel abnimmt. — Übrigens scheinen wir trotz aller erfolgreichen Bestrebungen Englands, die verbündete Räuberbande fernerhin zu rekrutieren, nicht ganz ohne Freunde zu sein. Es ist zu früh, von diesen Freunden heute genauer zu sprechen, aber eins darf man heute schon versichern, daß der Türke uns sehr gern hat, daß seine Flotte trotz des Panzerschiff-Diebstahls durch England wahrscheinlich größer ist, als man in Eng-



Kronprinz Rupprecht von Bayern, der Sieger von Metz. Holphot. E. Weber, Berlin

An unsere Leser!

Dem deutschen Volke bieten wir in der illustrierten Wochen-Ausgabe der „Deutschen Kriegszeitung“ eine vollständige Geschichte des Weltkrieges in Wort und Bild. Die Schilderung der kriegerischen Ereignisse an den Grenzen Deutschlands und Ostereichs sowie der Taten der Kriegsmarine wird, unterstützt durch Bilder und Karten, den Leser dieses Blattes in den Stand setzen, sich jederzeit über die Kriegslage zu orientieren. Es empfiehlt sich daher, die Nummern der „Deutschen Kriegszeitung“ aufzubewahren, die in ihrer Gesamtheit ein Denkmal des Heldenkampfes unseres Volkes darstellen. Verlag und Redaktion.

auf das Bündnis mit England, welches, nebenbei bemerkt, in diesem Falle noch gar nicht in Betracht kommt, und erdreistet sich beutegierig zu unverschämten Forderungen. Das W. T. B. berichtet darüber:

Der hiesige japanische Geschäftsträger hat im Auftrage seiner Regierung dem

und die unbedingte Annahme dieser Forderungen bis zum 23. d. M. verlangt wird.

Die Unverschämtheit ist so groß, daß eine Antwort auf das Ultimatum kaum möglich ist, es sei denn eine Antwort in der Art des Götz von Berlichingen. Es gibt Äußerungen, auf die eine Ohrfeige



Nach dem Gefecht: Deutsche bergen die Verwundeten.

land ahnen konnte, und daß die türkische Armee durch deutsche Arbeit sich so erholt hat, daß sie die Aufmerksamkeit der Russen merklich in Anspruch nehmen dürfte.

Das Landsturmaufgebot.

„Endlich“, so riefen kriegslustige Landsturmlaute, als am 15. August die ersehnte Nachricht von der Allgemeinen Einberufung des preußischen Landsturms kam. Ohne auch nur einen Augenblick an die schweren Opfer zu denken, die ein Volk zu bringen hat, wenn die Väter und Ernährer zur Waffe greifen müssen, antwortete die deutsche Nation auf den Aufruf mit Begeisterung. Nicht einer in dieser Bevölkerung von vielen Millionen, der es nicht empfände, daß das Vaterland in einem Kriege um seine Existenz steht, nicht einer, der nicht mit Freuden bereit wäre, sein Leibes und sein Leben einzusetzen. Der Erlaß vom Sonnabend, dem 15. August 1914, war ein historischer und verdient als solcher Aufnahme in die Spalten einer Kriegsgeschichte, um so mehr, als es sich um das erste Landsturmaufgebot handelt, welches Deutschland erlebt hat. Wir fügen ihn deshalb an.

Der Aufruf des Landsturms.

Die hier angekündigte Einberufung des Landsturms ist bereits heute angeordnet worden. Das Reichsgesetzblatt veröffent-

licht folgende Verordnung betreffend den Aufruf des Landsturms:

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen usw., verordnen auf Grund des Artitels II Paragraph 25 des Gesetzes, betreffend Änderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888 (Reichsgesetzblatt Seite 11), im Namen des Reichs, was folgt:

§ 1.

Sämtliche Angehörigen des Landsturms ersten Aufgebotes, die ihm überwiesen oder zu ihm aus der Ersatzreserve übergetreten sind, werden hiermit aufgerufen.

Vom Aufruf sind nicht betroffen die wegen körperlicher und geistiger Gebrechen als dauernd untauglich zum Dienst im Heere oder in der Marine Ausgemusterten.

Die Aufgerufenen haben sich sofort unter Vorzeigung etwaiger Militärpapiere bei der Ortsbehörde ihres Aufenthaltsorts zur Landsturmrolle anzumelden.

§ 2.

Sämtliche Jahresklassen des Landsturms zweiten Aufgebotes, die aus der Landwehr oder Seewehr zweiten Aufgebotes zum Landsturm übergetreten sind, werden zum aktiven Dienst aufgerufen. Über den Zeitpunkt der Bestellung ergeht besonderer Befehl.

§ 3.

Diese Verordnung findet auf die königlich Bayerischen Gebietsteile keine Anwendung.

Urkundlich unter Unserer Höchstehändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Berlin im Schloß,
den 15. August 1914.

Wilhelm.

von Bethmann Hollweg.

Wie drängte sich das Volk vor den Sitzsäulen. Mit welchem Ernst wurden die schwerwiegenden Worte geprüft und wie viele bereits von der harten Arbeit des täglichen Lebens gebeugte Rücken reckten sich plötzlich auf, in wie vielen müden Augen strahlte plötzlich wieder ein mutiges Feuer, wenn sich in dem Lesenden die Einsicht durchgerungen hatte: „Auch ich darf mit! Man will auch mich haben.“ Heiliges Feuer der Vaterlandsliebe! Es bedurfte einer schweren Zeit, um es so herrlich aufzublenden zu lassen, daß das Raubgetier unserer Feinde scheu um die hochschlagende Blut herumschleicht. Doch wir müssen uns mit dem Ergehen der lieben Feinde in der verflochtenen Woche beschäftigen, und da wollen wir mit dem Erzhalunken im nahen Osten beginnen, mit Iwan, dem Kosaken, der sich einige Tage mit Morden und Bren-

nen gütlich tun konnte, ehe ihm deutsche Reiter- und Landsturmfäuste kräftig auf die Finger klopfen.

An der heißumstrittenen Ostgrenze.

Da lag dicht an der russischen Grenze das kleine Städtchen Marga-Browa mit seiner hart arbeitenden Bevölkerung. Das ist zu verlockend für russisches Militär, und so rückten denn am 14. August zwei ganze Kavalleriedivisionen, gefolgt von Infanterie, über die Grenze, um das Städtchen niederzubrennen. Gebe Gott, daß die Einwohner entkamen, ehe diese Nordbrenner nähere Bekanntschaft mit ihnen machen konnten! Nach der Einäscherung des Städtchens kehrten die Russen auf russischen Boden zurück. Sie warteten also nicht auf einen deutschen Angriff. — Bei Mlawa, zehn Kilometer von der preussischen Grenze entfernt, stand ein russisches Kavalleriekorps, dem man wahrscheinlich die Grenzbelästigungen um Soldau zuzuschreiben hatte. Dieses Korps hatte bekanntlich vor Soldau, wo ihm eine Brigade zusammengeschossen wurde, eine gehörige Lektion erhalten, und es ist nach dieser Lektion wohl zu verstehen, daß es schleunigst nach Süden auswich, als man ihm deutscherseits einen Gegenbesuch bei Mlawa machen wollte. — Nun liegt es auf der Hand, daß die Russen die Absicht gehabt hatten, durch ihre Kavallerie unsere Mobilmachung in Ostpreußen zu stören, aber die Grenzschutztruppen ließen sich durch die russischen Kavalleriemassen in keiner Weise imponieren, so daß weder die deutsche Mobilmachung noch die deutsche Versammlung der Truppen auch nur vorübergehend beeinflusst wurden. Diese Tatsache würde gegen die Kavalleriedivisionen im allgemeinen sprechen, wenn wir diese Beweise von der Unfähigkeit derselben auch von anderer Seite erhalten hätten. Da es aber lediglich russische Kavalleriedivisionen waren, die hier versagten, können wir nur noch einmal konstatieren, daß diese Kavallerie überhaupt nicht auf der Höhe ist. — Das Belästigen der Grenzen vermochten die russischen Kavallerietruppen aber trotz ihrer Furcht vor Schuß und Lanzenstoß doch nicht aufzugeben. Selbst die derben Kopfnüsse, mit denen sie bei jeder Gelegenheit von unseren biedereren Ostpreußen bedacht wurden, konnten die Sehnsucht nach Brennen und Plündern nicht stillen, und so kam es denn, daß die Russen am 17. August wieder einen Vorstoß über das längst zerstörte Eydtkuhnen in der Richtung auf Stallupönen machten, um auch dieses heimzujagen. Zu ihrem Pech trafen sie aber dort auf Teile des



Appell im Feindesland.

Kriegsbilder aus Belgien.

I. Ostpreussischen Armeekorps, die mit „unvergleichlicher Tapferkeit“ kämpften und den russischen Banden mehr als 3000 Gefangene und sechs Maschinengewehre abnahmen. Das war ein ganz gehöriger Dentsettel, den die Russen nicht sobald wieder vergessen werden. Auf die Stärke des von den Ostpreußen

wurde von den Deutschen nach dem Siege beseht.

Osterreichs Erfolge gegen Rußland.

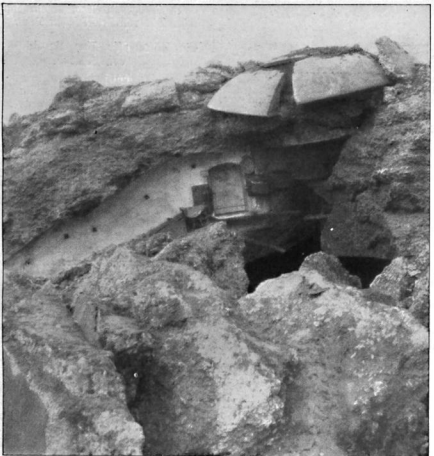
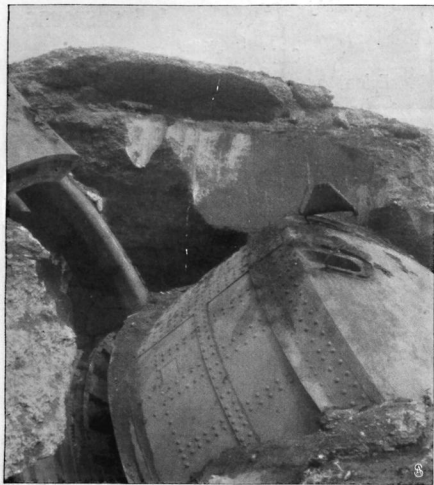
Wir sahen, wie schlecht es den Russen in ihren Ver suchen gegen Deutschland erging, und wollen nun einmal betrachten, welche Geschäfte sie mit unserem B e r b ü n d e s

erfolge nicht auf dem gewöhnlichen Wege zu erreichen waren, versiehn die Russen deshalb auf das beliebteste und jedenfalls unblutige Kampfmittel, Siege zu erfinden, die prompt von Osterreich bemientert wurden. Die Russen können sich freilich damit entschuldigen, daß sie stets als Sieg beschreiben, wenn es ihnen gelingt, auf Feind

mühen, war von dieser Zeit des Krieges hauptsächlich nichts zu melden, da die Russen sich überall vor den eindringenden Osterreichern, oft fluchtartig, zurückzogen.

Osterreichs Siege in Serbien.

Diese Ruhe auf dem russisch-polnischen Kriegsschauplatz benutzte unser Bundes-



Don seiten des Generalstabes wurden uns obenstehende Bilder aus dem Panzerfort Loucin der Festung Lüttich zur Verfügung gestellt. Sie geben eine podende Darstellung der furchtbaren Wirkung des deutschen 42-cm-Belagerungsmörfers, dessen Eisenbeschuß die härteste Beton- und Panzerdecke durchdringt.

verprügelten Feindes läßt die weitere Mitteilung schließen, daß man überdies noch „viele weitere russische Maschinengewehre“ unbrauchbar machen konnte, die vermutlich wegen Mangels an Zusätzlichen aber wegen Zerrümmern der Räder liegenbleiben mußten. Man

ten gemacht haben. Russische Massen-defektionen an der galizischen Grenze zeigten, daß von großem Kampfesifer bei dem schlecht genährten russischen Militär wenig zu verspielen war, und die Osterreichern sorgten auch sonst dafür, daß die Russen nicht recht zur Ruhe kamen. Da Waffen-

desboden einige armliege Bauernhütten niederzubrennen. Höber reicht ihr Siegesbedürfnis nicht, und die osterreichischen und deutschen Truppen werden hoffentlich dafür sorgen, daß der Russe niemals größere Erfolge zu verzeichnen haben wird. Aber abgehehen von unbedeutenden Schar-

genosse zu energischem Vorgehen gegen Serbien, indem er zunächst am 14. August Schabatz auf dem südlichen Donauufer besetzte. Die erste Meldung lautete so harmlos, als habe es sich lediglich um einen kleinen Handfretsch gehandelt. In Wirklichkeit wurde jedoch, wie heute bekannt

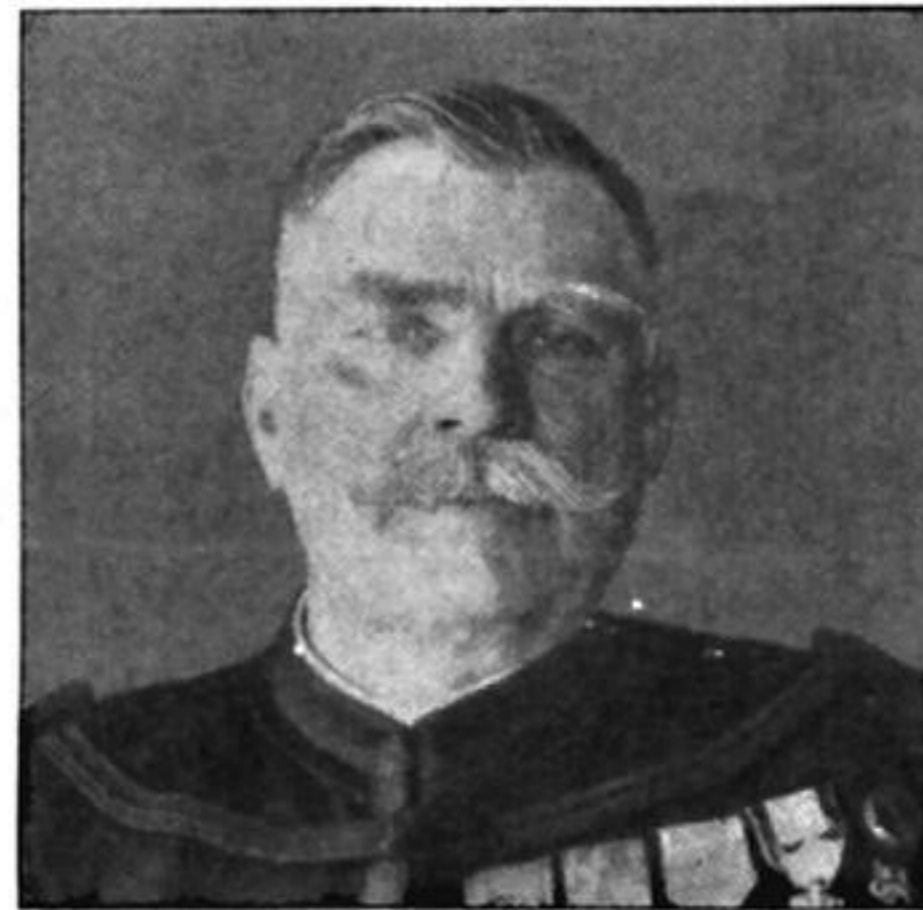


Karte zu dem Kavalleriegefecht bei Perwez und zur Befetzung von Brüssel.



Karte zu den Ereignissen auf elsässischem Boden.

ist, um Schabaz (Sabac) heiß gekämpft und in diesem Kampfe die ganze serbische Drinadivision geschlagen. Auf österreichischer Seite hatten ungarische und tschechische Regimenter in neubefestigter Kameradschaft in dichtem Kugelregen die Save überschritten und die serbischen Gegner schließlich mit dem Bajonett aus ihren Stellungen geworfen und diese gegen Gegenangriffe der Serben gehalten. An demselben Tage wurden auf der Westgrenze Serbiens ebenfalls zwei blutige Gefechte ausgefochten, durch die sich die Österreicher der auf steilem Höhengrat am östlichen Drinaufer gelegenen befestigten Stellungen bei Loznica und Vjesnica bemächtigten. Daß die österreichisch-ungarischen Truppen, deren Anmarsch gegen diese starken Stellungen das Tal der Drina zu durchqueren hatte, den Angriff mit Erfolg durchzuführen vermochten, zeugt von großer Bravour. Daß die Serben, die Truppen mit Kriegserfahrung zur Verfügung hatten, sich tapfer verteidigten, erhöht nur unsere Achtung vor der österreichischen Leistung. Mit der Einnahme von Loznica und Vjesnica haben die Österreicher zwei Höhenstellungen in ihren Besitz gebracht, die sozusagen zwei Forts des gewaltigen Gebirgsterrains bildeten, in dem die Serben den Angriff der österreichisch-ungarischen Armee erwarten durf-



General Joffre, Generalissimo der französischen Armee. General Joffre hat sich ins französische Hauptquartier begeben, um mit dem französischen Oberbefehlshaber den „Landungsplan“ des englischen Heeres zu erörtern.



General French, Oberbefehlshaber des engl. Landheers.

ten. Es war von vornherein klar, daß Truppen, die derartige Stellungen zu nehmen vermochten, durch die verzweifeltsten Gegenangriffe des Feindes nicht wieder daraus verdrängt werden konnten. Diese mit Tapferkeit und unter schweren Verlusten geführten Gegenangriffe zeigen uns aber, welchen Wert die Serben auf die ihnen entrisenen Stellungen legten. Es ist bemerkenswert, daß die österreichische Armee trotz diesen serbischen Gegenan-

griffen ihre Vorwärtsbewegung fortsetzte. Wir können wohl glauben, daß die Verluste der Österreicher ebenfalls beträchtlich waren, da sich Höhenstellungen im Besitz eines tapferen Gegners nicht ohne solche nehmen lassen.

Freilich, die großen Erfolge der Österreicher waren mit schweren Opfern errungen, wenn auch die Verluste der Serben noch größer gewesen sein sollen. Aber die Erfolge waren eines großen Opfers wert,

nicht nur, um den Beweis dafür zu liefern, daß die österreichisch-ungarische Armee der serbischen in jeder Beziehung überlegen ist, sondern auch, um selbst den Versuch eines Vorstoßes der Serben für den Fall, daß Österreich Rußland seine Hauptaufmerksamkeit zuwenden sollte, von vornherein durch gute Stellungen ausichtslos zu gestalten. — Über die Erstürmung der Stadt Schabaz möchten wir einen Feldbrief eines südungarischen Soldaten beifügen, weil dieser ein anschauliches Bild von Ortstämpfen bietet.

Ein Mitkämpfer über die Erstürmung von Schabaz.

„Bis Freitag nacht hatten wir anderthalb Tage lang am Saveufer im Freien gelagert. Gegen 2 Uhr morgens wurde plötzlich Alarm geblasen. Wir wußten, daß es galt, über den Fluß zu setzen, und eilten sofort zu den am Ufer vertauten Pontons, die bereits mit Pionieren bemannt waren. Ich befand mich mit etwa fünfzig Kameraden in einem der ersten dieser Fahrzeuge. Wir wunderten uns alle, daß wir während der Überfahrt vom feindlichen Ufer keine Schüsse hörten. Kaum wollten wir jedoch am serbischen Ufer anlegen, so begann es aus den Schützengraben der Serben zu trachen, und gleich bei der ersten Salve stürzten



Zur Befetzung von Brüssel: Der Palast des Königs.





Nach den ersten deutschen Siegen: Französishe Gefangene

In Strankfurt a. M.



Eroberte russische Gewehre in Blatta.

Obst. Kisten



In Seindesland:

Deutsche Raubartee in Belgien.



Deutsche Patrouille in einem gestuerten belgischen Dorf.

— Unsere tapferen Truppen in Belgien. —

lie-
 Re-
 ung
 elbit
 rben
 land
 olite,
 ngen
 Er-
 wir
 Sol-
 jaus

ung

ber-
 eien
 urde
 jien,
 und
 uten
 be-
 tra-
 jten
 uns
 abrt
 hört
 fet-
 aus
 jien





Zu dem siegreichen Gefecht gegen die Russen bei Stallupönen: Der alte Markt der Stadt.

in unserem Ponton der Zugführer und sieben Soldaten zusammen. Wir übrigen sprangen in großen Säcken ans Ufer und stürzten uns auf die serbischen Feldbefestigungen, die nach einem Bajonettangriff vom Feinde geräumt wurden. Wir sahen reguläres Militär und bewaffnete Komitaischis vor uns her fliehen und eilten ihnen, quersfeldeinlaufend, bis zur Ortschaft Schabaz nach. Es kam zu einem verzweifelten Straßentkampf, bei dem auch aus den verrammelten Fenstern und von Türmen auf uns geschossen wurde. Es langten jedoch von rückwärts fortwährend Verstärkungen an, und nach einstündigem



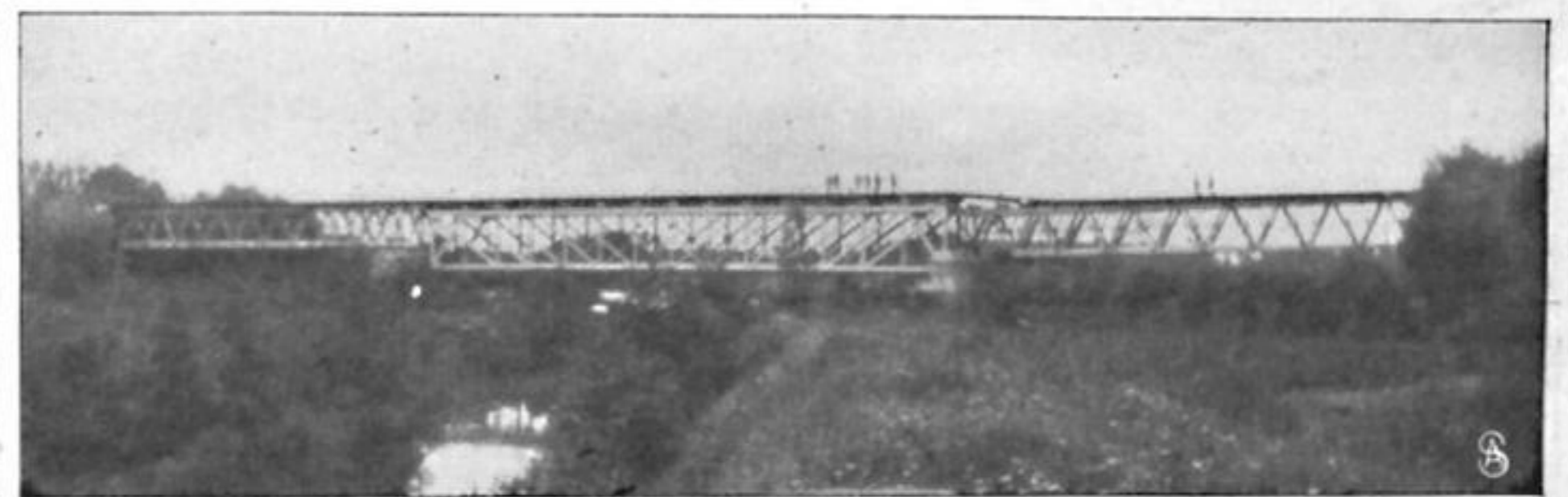
Von den Russen verbrannter Eisenbahnwagen bei Kalisch.

ihnen gelang, so weit in deutsches Gebiet vorgebrungen zu sein. Sie kamen freilich schneller wieder hinaus, als sie sich eingeklichen hatten, und wir freuen uns, daß es bayerische und badische Truppen waren, die der Brigade schwere Verluste beibrachten und sie sodann über die Vogesen zurückwarfen.

Die englische Presse wird den Bayern diese Tat sehr trumm nehmen. Hatte sie doch mehrfach behauptet, daß die Bayern sich nur ungern an Preußens Seite an dem Krieg beteiligten und wahrscheinlich bald abfallen würden. Daß die Bayern diese englische Behauptung so prompt



Die von den Russen in Brand gesteckte Stadt.



Eine Eisenbahnbrücke, die die Russen vergeblich zu sprengen suchten.

Kampf hatten wir den Ort besetzt. Damit war aber nur die Hälfte der Arbeit getan. Eine Anzahl serbischer Soldaten hatte sich in Kellern und auf Dachböden versteckt, und es fielen fortwährend Schüsse, die vielen unserer wackeren Kameraden das Leben kosteten. Als wir mit gefälltem Bajonett in jedes Haus eindringen, flüchteten die Serben in ein nahes Wäldchen, wo wir sie wie Späßen einzeln abschossen. Auch aus Dachluten der serbischen Kirche wurde geschossen, und auch von hier mußten wir den Feind mit dem Bajonett vertreiben.

Die Siegesbeute der Österreicher, an Kriegsmaterial war groß, und es wurden auch zahlreiche Gefangene gemacht. In zweifacher Beziehung waren aber die Meldungen über die Kämpfe besonders erfreulich. Sie zeigten nämlich zunächst, daß die kroatischen Truppen, deren Anhänglichkeit an Österreich im Auslande angezweifelt worden war, sich ausgezeichnet schlugen, und sie bewiesen ferner durch den Satz: „Die Verfolgung des Feindes ist in vollstem Gange“, daß die österreichische Armee die Bequemlichkeit abgelegt hat, die man ihr in früheren Kriegen, wohl nicht ganz ohne Grund, zum Vorwurf machte.

Österreich und Montenegro.

Das soeben Gesagte erhellt übrigens auch aus den Vorgängen in Montenegro, wo die bisher so offensivlustigen Bergbewohner plötzlich in eine ihnen sehr peinliche Defensive gedrängt wurden. Dieser kleine Krakeeler aus den schwarzen Bergen sieht sich jetzt plötzlich den Angriffen zweier österreichischer Korps ausgesetzt, während die österreichische Flotte den Lovcen, auf dem die montenegrinische Armee sich wieder einmal eingeknistet hatte, bombardierte. In der Tat, die Lage für die Montenegriner wurde so ungemütlich, daß sie sogar angefangen haben, Verluste zuzugeben, und das will für Montenegro etwas heißen. Der an „Väterchen“ gerichtete Hilferuf der Serben und Montenegriner wird wohl nicht erhört werden

können, da die russische Regierung es nicht wagen kann, eine Armee durch Rumänien und Bulgarien nach Serbien zu schicken. So werden denn die beiden Balkanstaaten heute wissen, daß sie etwas unvorsichtig waren, als sie den Krieg mit Österreich vom Zaune brachen.

Die Kämpfe im Elsaß und in Belgien.

Wenn auch die Kämpfe der deutschen Armee im Westen in ihrem Gesamtergebnat eine Reihe von glänzenden Erfolgen genannt werden können, so warnte uns doch eine Nachricht aus dem Elsaß davor, uns in dem Glauben zu wiegen, daß wir nur Siege zu erwarten hätten. Eine aus Straßburg ausmarschierte Festungsabteilung von zwei Bataillonen mit Artillerie war in dem Gebirgslande von Schirmeck in dem gleichnamigen Vogesenpaß in einen Hinterhalt gefallen. Mag es nun sein, daß man zu vertrauensvoll marschierte, oder mögen die Seitendeckungen in dem schwierigen Gelände schließlich hinter der auf der Straße marschierenden Kolonne zurückgeblieben sein,

kurz, der Feind eröffnete plötzlich von dem steilen Gipfel des Donon Artilleriefeuer auf die Abteilung, und es blieb, da die Wand der Höhe nicht erklimmbar war, nichts zu tun übrig, als dem Feinde die durch sein Feuer unbeweglich gemachten Geschütze, nachdem man sie unbrauchbar gemacht hatte, zu überlassen und wenigstens die Mannschaft zu retten. Daß in Paris ein unendlicher Jubel über diese kleine Affäre ausbrechen würde, war klar. Bisher hatte man immer Siege erlügen müssen, da war es selbstverständlich, daß man aus einer wirklichen kleinen Schlappe einen gewaltigen Sieg konstruierte, um den abflauen den Mut der Bevölkerung neu zu beleben. Freilich, die Siegesfreude blieb nur kurze Zeit ungetrübt, denn am Tage nach dieser uns so ungewohnten Meldung über einen, wenn auch kleinen Mißerfolg kam die Nachricht von einem kleinen deutschen Siege bei Weiler im Elsaß. Weiler liegt nordwestlich von Schlettstadt, und die Franzosen, die 55. Infanteriebrigade, werden nicht wenig stolz gewesen sein, daß es

und in so deutlicher Weise widerlegten, wird man ihnen in London sobald nicht vergessen. — War es hier im Elsaß dem französischen Fußvolk schlecht gegangen, so sollte auf belgischem Grund und Boden eine französische Kavalleriedivision die für sie höchst unangenehme Bekanntschaft deutscher Kavallerie machen. Diese stieß am 18. August bei Perwez, nördlich von Namur, auf die französische 5. Kavalleriedivision, die aus einer Dragoner- und aus einer leichten Kavallerie-Brigade zusammengesetzt ist. Die vier französischen Reiterregimenter führten auch ihre Artillerie und Maschinengewehrabteilung mit sich, was sie freilich nicht vor gründlicher Reile rettete. — Die am 20. August eingelaufene Meldung, daß die französische Kavallerie nicht nur große Verluste hatte, sondern auch zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre in den Händen der deutschen Kavallerie ließ, macht die Reiter Schlacht von Perwez nur noch schmachhafter für uns. Jedenfalls war es von gewaltigem moralischen Wert, daß der französischen Kavallerie gleich im Anfang des Krieges schlagend bewiesen wurde, daß sie trotz ihres Dünkels deutscher Kavallerie nicht gewachsen ist. — Kaum war diese schöne Nachricht in unseren Händen, als wir durch einen neuen Erfolg auf belgischem Boden überrascht wurden.

Bei Tirlémont (in flämischer Sprache auch Thiene genannt) eroberten am 20. August unsere Truppen eine Feldbatterie, eine schwere Batterie und eine Fahne. Es ist demnach zu einem sehr heftigen Kampfe gekommen, da Fahnen immer und Geschütze fast immer mit der blanken Waffe genommen werden. Der Sieg ist aber auch wegen der geographischen Lage des Ortes Tirlémont von Bedeutung, denn er liegt nur 43 Kilometer von Brüssel, der Hauptstadt Belgiens, entfernt und ist eine wichtige Eisenbahnstation.

Die Einnahme von Brüssel.

Daß dem Gefecht bei Tirlémont die Befreiung von Brüssel auf dem Fuße



Speisung von Kindern und Frauen, deren Ernährer im Felde stehen. Phot. C. Rini.
Vom Vaterländischen Frauenverein Berlin-Lankwitz eingerichtete Notstandsküche.

folgen werde, lag auf der Hand. Die Karte von Belgien schrieb uns dies sozusagen zu. Trotzdem muß eine Woge reinster Begeisterung über ganz Deutschland dahingegangen sein, als in der Nacht vom 20. zum 21. August der Telegraph die lakonische und doch weltbewegende Nachricht brachte: „Deutsche Truppen sind gestern in Brüssel eingerückt!“

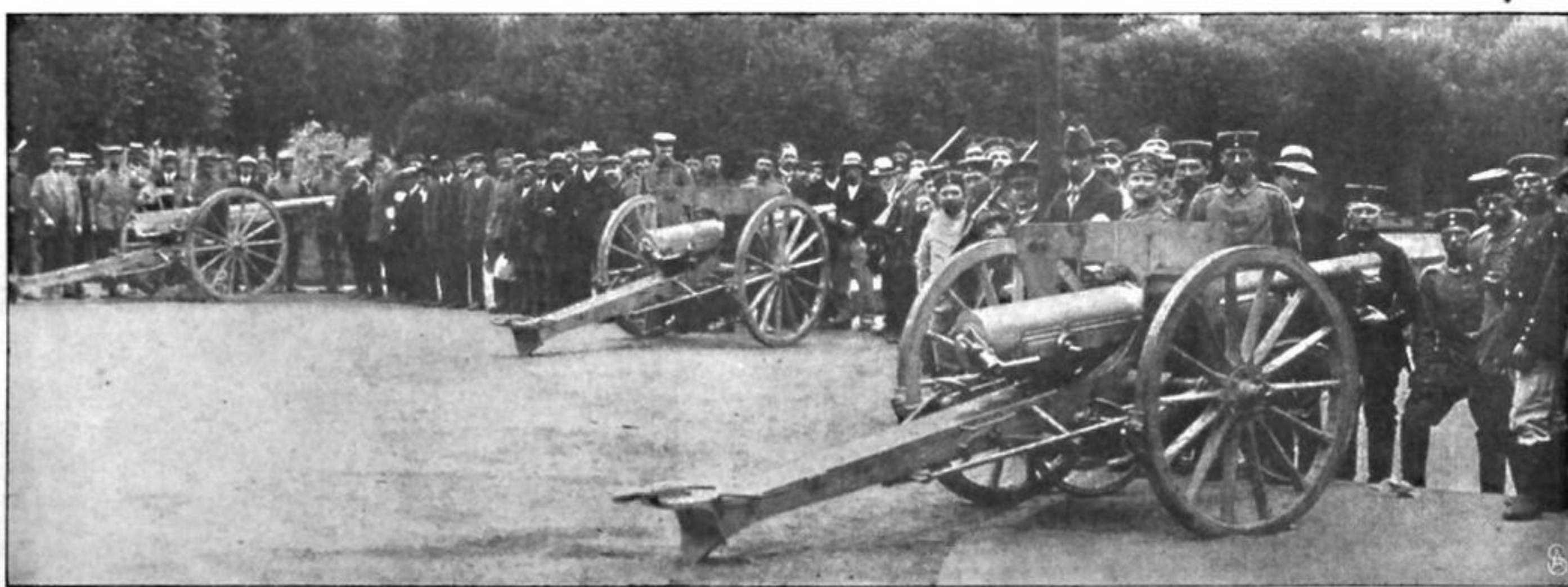
Eine bessere Antwort auf die Lügen über deutsche Niederlagen, auf die häßlichen Phantasiebilder von Selbstmord verübenden deutschen Generalen, auf den sensationellen und innerlich so unwahren Glückwunschdepechen-Umtausch zwischen den Königen Englands und Belgiens hätte in der Tat nicht gefunden werden können. Auf feindlicher Seite das ununterbrochene und durch nichts zu erstickende geifernde Gebell einer zum Zweck der Lüge und Verleumdung von der Kette losgelassenen Presse, bei uns eine in vornehmer Ruhe, aber unermüdlich vorwärtstrebende schweigende Armee, die den Einzug in einer der feindlichen Hauptstädte mit ganzen fünf Worten erledigt. Fürwahr, das ist ein Gegenpaar! „Brüssel von unseren Truppen



Karte zum Gefecht bei Tirlemont und zur Besetzung von Brüssel.

befehl!“ Und was nun, fragt der durch diese Erfolge verwöhnte Deutsche in der Heimat. Ruhig Blut! Darauf antwortet uns die Heeresleitung, die mit großem Erfolg die Rolle des großen Schweigers spielt, nicht. Stört die Kreise dieses großen Schweigers nicht!

Wir haben bisher in unsere Heeresleitung ein blindes Vertrauen gesetzt, und



Die ersten bei Mülhausen eroberten französischen Feldgeschütze auf dem Kaiserplatz in Straßburg.

Phot. U. Groth

es hat sich gezeigt, daß sie dieses Vertrauen verdiente. Wir wissen jetzt, daß wir um die Zukunft nicht bange zu sorgen brauchen. Daß unsere Armee in Brüssel mit Erbitterung der Mißhandlung der deutschen Landsleute gedankt wird, die dort vorübergehend und wehrlos der Wut des Pöbels ausgesetzt waren, das ist verständlich, aber es ist ebenso verständlich, daß sie durch ihr von kleinlichem Rachegefühl freies Auftreten der Welt zeigen wird, daß der Deutsche zu zivilisiert ist, um sich von seinen Gegnern in unzügeltes Benehmen hineindrängen zu lassen. Immerhin wäre es wohl angebracht, wenn man nunmehr die reiche Stadt Brüssel für den unseren Landsleuten zugefügten materiellen Schaden voll verantwortlich machte. Könnte man aber in Brüssel eine Handvoll Engländer festnehmen, so sollte man auch diese festhalten, bis unsere in England festgehaltenen Landsleute unverfehrt in der Heimat angelangt sind.

Der Gouverneur von Kiautschou.

Daß unsere neuen Feinde, die Japaner, bei ihrem Angriff auf Kiautschou denselben deutschen Geist vorfinden werden, zeigt uns endlich das prachtvolle Telegramm des dortigen Gouverneurs: „Einstehen für Pflichterfüllung bis aufs Äußerste.“ Das ist der Geist, in dem ganz Deutschland in diesen Weltkrieg gezogen ist. Jeder einzelne kleine und große Kampf hat ihn widergespiegelt, und wir fühlen, daß wir auf unsere kleine Truppe stolz sein können, wenn diese unter der See- und Landmacht

des japanischen Reiches nach treuer Pflichterfüllung zusammenbrechen sollte.

Die Ereignisse zur See.

Nach den ersten kühnen Heldentaten unserer jungen Flotte kam relative Ruhe. Man hat auch jetzt noch keine stärkeren Feinde in der Nordsee gesichtet, denen unsere Schiffe sicherlich nicht ausweichen würden. Inzwischen wird rastlos weiter gearbeitet, unseren englischen Vettern einen eventuellen Besuch an unsern Küsten recht unfreundlich zu gestalten. Unsere „Wacht am Meer“ wird ihre Schuldigkeit tun. Mit jeder Stunde, mit jedem Tage wird dort das Terrain „dornenvoller“. — Mit Befriedigung und Stolz lassen wir von dem Erscheinen unserer Unterseeboote an der englischen Küste. Daß sie solches konnten und vollkommen unabhängig operieren, ist der Erfolg unseres eine Zeitlang wegen des Tempus weniger günstig beurteilten Unterseebootbaues. Gerade auf dieses Hochseebot wollten wir hinaus, und das ist uns jetzt in bester Weise gelungen. „U 15“ ist nicht zurückgekehrt und nach englischen Zeitungsmeldungen vernichtet. Wohl vernehmen wir's schmerzlich bewegt, aber wir sind davon überzeugt, daß auch dieses Boot dazu beigetragen hat, dem Feinde irgendwie Schaden zuzufügen. Natürlich berichten hiervon die Engländer nicht, aber die Tatsache, daß in jenen feindlichen Gewässern unsere Unterseeboote haufen, wird ihnen

Beunruhigung und Ablenkung von sonstigen Maßnahmen zur Genüge verursacht haben. Die Helden von „U 15“ hatten das Beispiel von Treue und Pflichterfüllung ihrer Kameraden von „U 3“ sicherlich bis zum letzten Atemzuge vor Augen! Gar freudig wurde die Kunde von dem schneidigen Vorgehen der beiden kleinen Kreuzer „Straßburg“ und „Stralsund“ aufgenommen, die in der südlichen Nordsee ein englisches Unterseeboot der Vernichtung und zwei Torpedobootszerstörer Beschädigungen brachten. Zugleich die Nachricht, daß die Nordsee wieder gänzlich gesäubert ist. Nur weiter so! — Bei unseren Feinden ist man nachgerade hochgradige Rücksichtslosigkeit und unglaubliche Berichterstattung gewohnt. Was aber im Augenblick dieser Niederschrift Japan mit seinem Ultimatum im fernen Osten geleistet hat, ist das Non plus ultra! Zurückziehung unserer Kriegsschiffe und bedingungslose Übergabe Kiautschous — und das einfach unter harmloser Beziehung auf sein englisches Bündnis! Nun — wir wissen die Verwaltung und das Kommando unserer jungen, so herrlich herangeblühten Kolonie unter der energischen Hand eines tatkräftigen, hochbegabten Seeoffiziers, der schon dafür sorgt, daß die deutsche Flagge in Ehren gehalten werden wird. Sein Telegramm: „Einstehen für Pflichterfüllung bis aufs Äußerste“ besagt genug. — Bezüglich der Marine darf man zurzeit sagen: Stille vor dem Sturm, aber eins weiß ich: Alles br e n n t auf diesen Sturm!

Konteradmiral J. D. Schlieper.



Phot. Arthur Renard

Marinereferisten besteigen Boote und Pinassen, um an Bord ihres Schiffes gebracht zu werden.

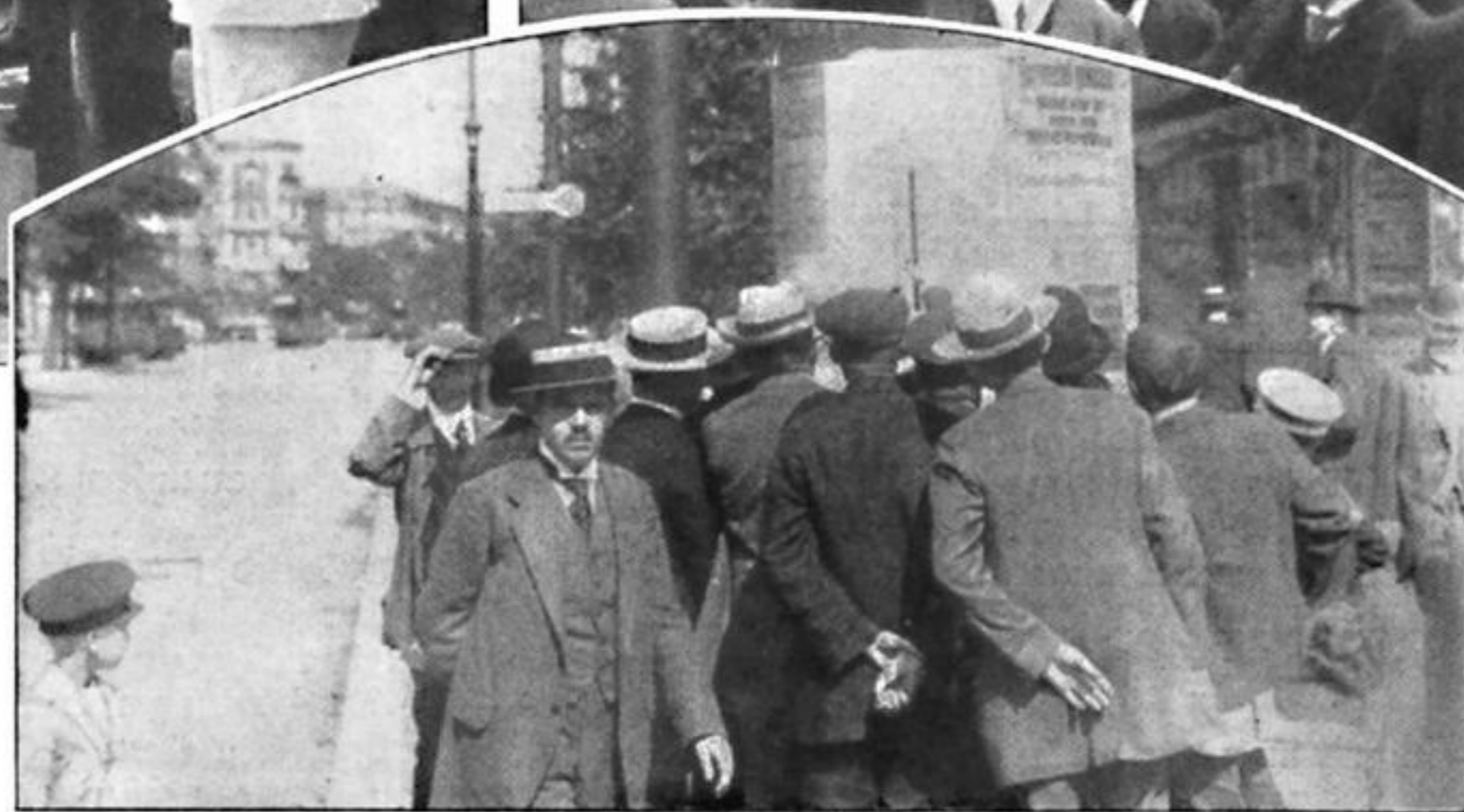


Schutzleute kleben Plakate mit dem Aufruf an. Intern. Ill.-Verlag

Aufruf des



Andrang vor dem Landwehrdienstgebäude. Landsturms. Phot. G. Nichte



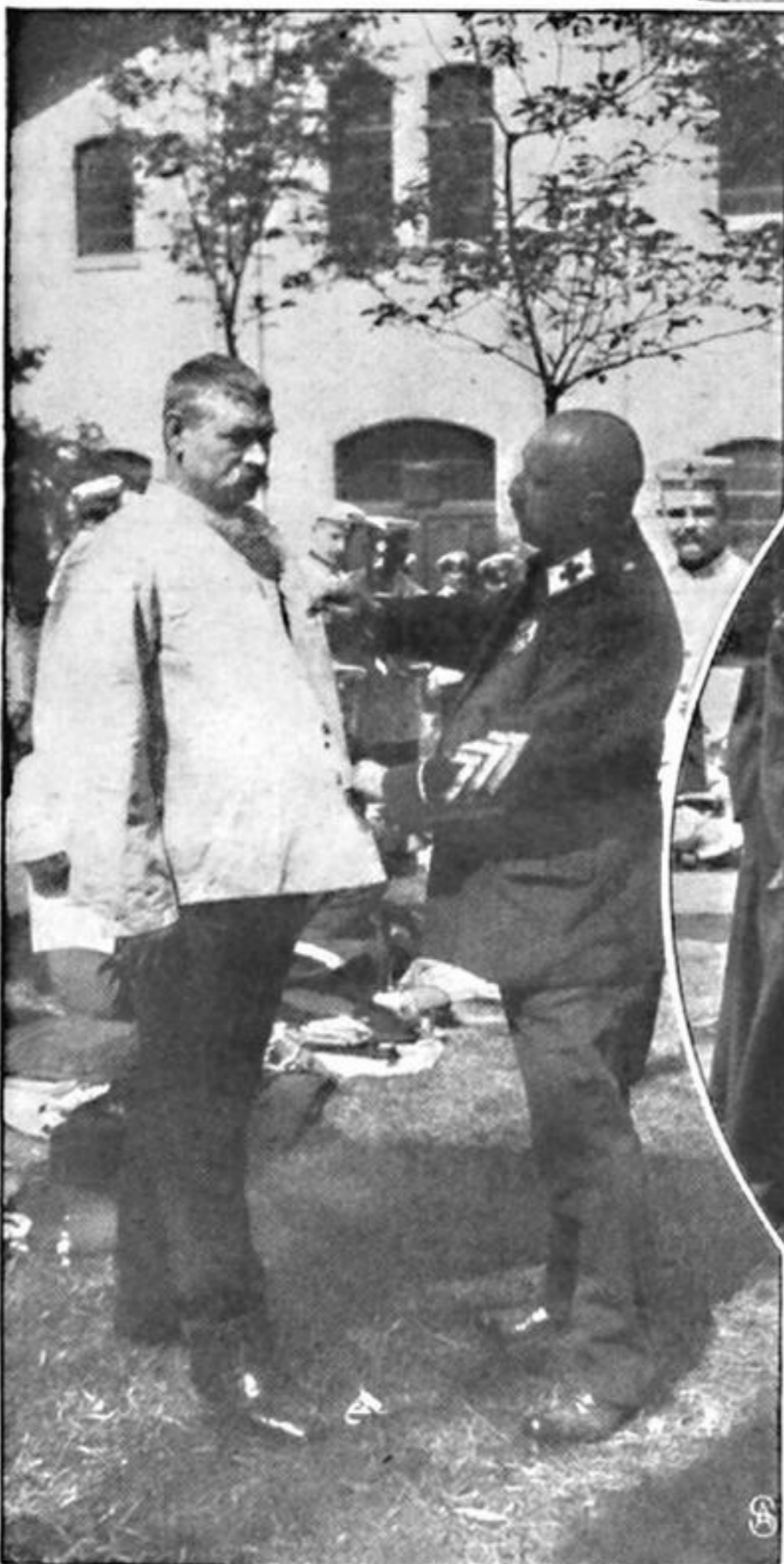
Berliner Landsturmpflichtige vor der „Bekanntmachung“ für den Landsturm. Phot. E. Ring



Der Feldoberpostmeister Geheimer Oberposttrat Domislaw.



Hofrat Alfred Kattner, der in Petersburg ermordete deutsche Botschaftsbeamte.



„Sist tadellos.“



Oben: Sachenausgabe.

Anpassen. 4 Aufn. von Gröbs

Einkleidung der freiwilligen Krankenpfleger.



Verpacken der Sachen im Rucksack.

Druck und Verlag von August Zehert & Co. Berlin SW, Zimmerstr. 36-41. — Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Rhein, Berlin.



Kriegszeitung

19



14

Illustrierte Wochen-Ausgabe

Herausgegeben vom

Berliner Lokal-Anzeiger

Aus großer Zeit.

Von einem alten preussischen Offizier.

III.

„Sieg auf Sieg!“

Seitdem wir unsere vorige Nummer in bezug auf Belgien mit der Frage „Was nun?“ abgeschlossen hatten, haben die Waffentaten unserer Armee und der kurze Entschluß unserer Regierung die Antwort erteilt, eine Antwort, der ganz Deutschland jubeln wird. Am 24. August rückten die ersten deutschen Truppen in die stolze Festung Namur ein, deren Forts eine kurze, aber ausschlaggebende Unterhaltung mit unseren neuen 42-Zentimeter-Belagerungsmörsern gehabt hatten. Diese Mörser, deren Herstellung trotz der vielen dabei beschäftigten Menschen vollständig verschwiegen worden war, machen alle Befestigungen, auf deren Stärke man bisher vertraut hatte, wertlos. Wir geben eine Schilderung der furchtbaren Wirkung dieser Mörser aus der Feder des Berichterstatters des „Berliner Lokal-Anzeigers“. Die Schilderung bezieht sich auf eins der Forts von Lüttich, wir können aus ihr aber Schlüsse darauf ziehen, wie es den Forts von Namur erging, die sich tapfer gegen dieses Kriegsmonster zu verteidigen versuchten. „Loncin wurde auf 13 Kilometer mit schwerer Artillerie beschossen und mit drei Treffern in eine Verfassung gebracht, zu der kaum ein Erdbeben hingereicht hätte. Die Sprengmischung unserer 42-Zentimeter-Haubitzen ist eine geradezu entsetzliche. Die viele Meter dicken Betongewölbe waren zerschlagen wie Tonpfeifen, Blöcke von der Größe einer Villa über- und untereinander geworfen. Die schweren Kuppeln der Panzertürme wurden zerschlagen wie Kochtöpfe. Vor der Kraft, die diese

An unsere Leser!

Dem deutschen Volke bieten wir in der Illustrierten Wochen-Ausgabe der „Deutschen Kriegszeitung“ eine vollständige Geschichte des Weltkrieges in Wort und Bild. Die Schilderung der kriegerischen Ereignisse an den Grenzen Deutschlands und Österreichs sowie der Taten der Kriegsmarine wird unterstützt durch Bilder und Karten, den Leser dieses Blattes in den Stand setzen, sich jederzeit über die Kriegslage zu orientieren. Es empfiehlt sich daher, die Nummern der „Deutschen Kriegszeitung“ aufzubewahren, die in ihrer Gesamtheit ein Denkmal des Heldenkampfes unseres Volkes darstellen. Verlag und Redaktion.

Massen mit drei Schüssen so übereinander geworfen hatte, schweigt jeder Gedanke einer Widerstandsmöglichkeit. Man kann sich nur, trauernd um den Sturz des Vaterlandes, begraben lassen von diesen Trümmern wie der tapfere Gene-

ral Weg diese deutschen Festungsbrecher nunmehr nehmen. Man wird unwillkürlich an die Geschichte der „faulen Grete“ erinnert, mit der ein brandenburgischer Kurfürst einst die Ritterbrüder brach, wenn man diesen Triumphzug der

dem auch im Frieden unermüdetlich tätigen Geiste des deutschen Heeres gerechnet, der nicht eher ruht, als bis er für jedes sich ihm bietende Hindernis die geeignete Waffe fand. — Dank dieser unermüdetlichen Arbeit wurden die belgischen Festungen in Tagen genommen, wo der Verteidiger auf Monate gerechnet hatte. — Während aber in Antwerpen die Bevölkerung in fast wahnsinniger Aufregung ihr Geschick erwartet, liegen im Hafen Dampfer bereit, um die königliche Familie nach England zu bringen, wenn auch vor Antwerpen die deutschen Mörser ihr furchtbares Kriegsglied anstimmen sollten. Es steht dem König, der im blinden Vertrauen auf seine englischen und französischen Freunde auf Deutschlands freundliche Anerbieten nicht einging und dadurch sein Land mit Strömen von Blut überschwemmte, nunmehr frei, seinem Lande Lebewohl zu sagen. Belgiens Klagen, daß Frankreich und England ihm nicht geholfen hätten, vermögen uns nicht zu rühren. Unter den Händen des bewährten Feldmarschalls v. der Goltz, den Seine Majestät der Kaiser zum Generalgouverneur von Belgien ernannte, wird nunmehr der anständige Teil der belgischen Bevölkerung von jenen bestialischen Menschen, die durch ihre Verfolgung wehrloser Deutschen und durch scheußlichen Mord, begangen selbst an Verwundeten, sich hervortaten, freigemacht werden, um sich ihres besseren Selbst wieder zu entfinnen. Das Gefindel, welches leider zu Belgiens Schimpf so zahlreich war, wird die volle Kraft der militärischen Verwaltung zu fühlen bekommen und ebenso schnell vor der gerechten Justiz zerbrechen, wie es durch eine schmachvolle Preß- und Regierungshetze an den Tag gezogen worden war. Die französische Sprache aber, die sich wochenlang in den Dienst der frechsten und gemeinsten Lüge gestellt hat, verschwindet aus der Presse. In reinem Deutsch werden die Blätter des Landes nunmehr lernen müssen, die reine Wahrheit zu sagen. Belgien wird einst den Tag segnen, an dem es durch eine vielleicht anfangs schmerzende Operation losgetrennt wurde von französischem Lügenwesen und französischer Scheinkultur. Das Verhalten der belgischen Bevölkerung hat jedenfalls gezeigt, daß diese Operation nicht einen Augenblick zu früh kam, wenn das Volk der Belgier aus moralischem Sumpf gerettet werden sollte.



Generalfeldmarschall Goltz,

der deutsche Generalgouverneur für die okkupierten Gebiete von Belgien.

ral Leman, der bewußtlos darunter gefunden wurde, oder die weiße Fahne hissen, wie es denn auch bei den anderen Forts geschah, sobald die erste 42-Zentimeter-Granate eingeschlagen hatte.“ Wie die letzten Forts Lüttichs, so mußte auch Namur vor diesen Ungetümen die Waffen strecken, und voll banger Sorge mag man in Antwerpen und in französischen Zeitungen beobachten, welchen

gewaltigen Mörser verfolgt. Namur hatte eine große Bedeutung für uns. Sie stellte das letzte verschlossene Tor für unseren Vormarsch auf Paris dar, aber wir wußten den Schlüssel dazu zu finden. Die neun Forts, gut angelegt auf vorgelagerten Höhen, waren nach den Begriffen aller Sachverständigen durchaus fähig, eine lange Belagerung auszuhalten, aber man hatte nicht mit



Herzog Albrecht von Württemberg, der Sieger von Neufchâteau.



Kronprinz Rupprecht von Bayern, der Sieger von Metz.



Kronprinz Wilhelm, der Sieger von Longwy.

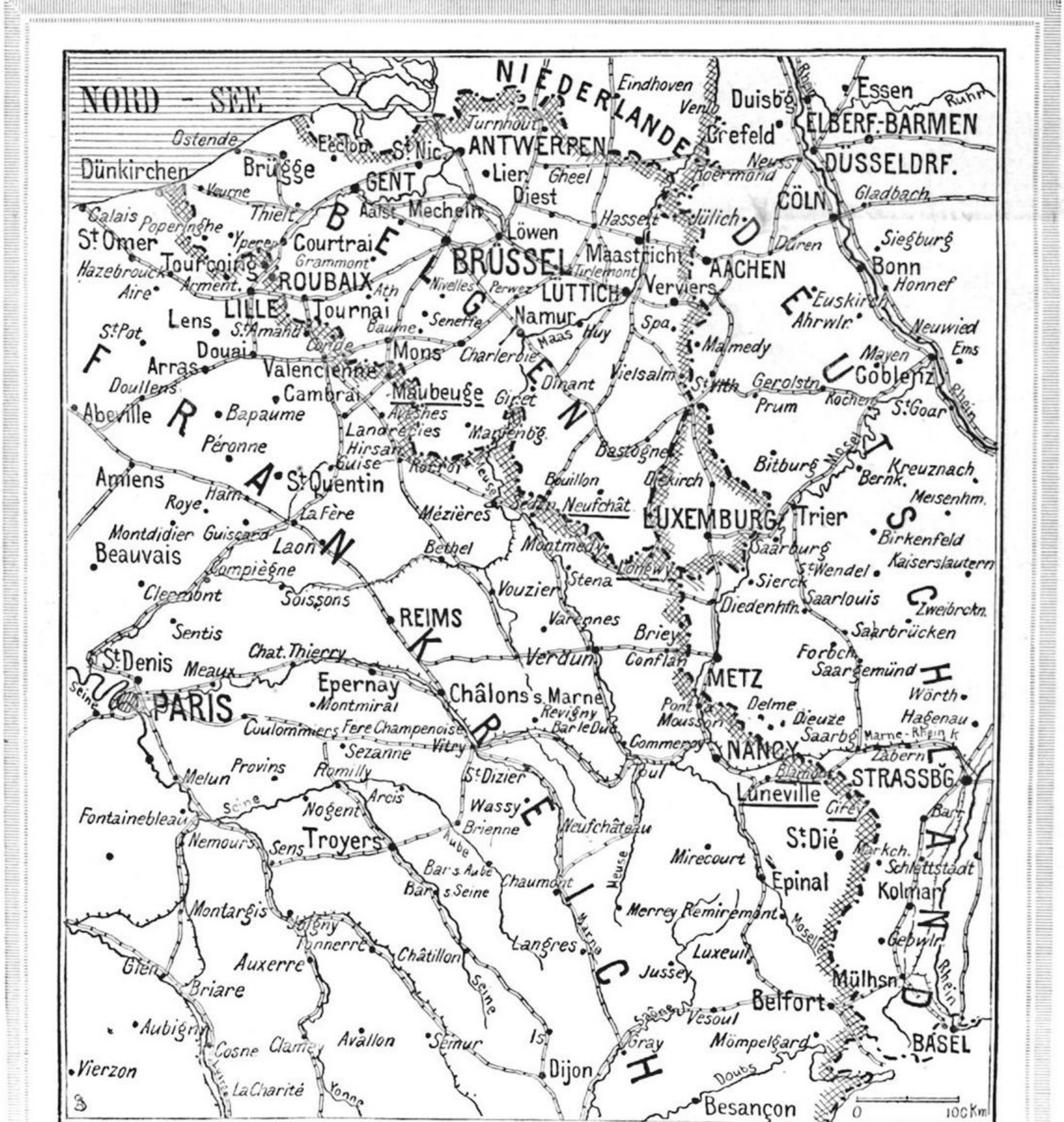
Unsere großen Siege an der Westgrenze.

Eine Reihe stolzer Siege. Wir wollen uns jetzt den Franzosen zuwenden. Das wiederholte Vordringen

französischer Abteilungen auf deutschen Boden schien anzudeuten, daß man französischerseits eine Offensive vorbereite und

zu diesem Zweck gewaltsame Retognozierungen vornahm. Freitag, der 21. August, sollte uns die prachtvolle Überraschung

bringen, daß die Pläne unseres Gegners elend gescheitert waren in einer Reihe von Schlachten unter der Führung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, der die französische Offensive nicht nur zum Halten brachte, sondern, unterstützt von Truppen aller deutschen Stämme, den Feind in die Flucht jagte. „Unsere Truppen, befehlet von unaufhaltbarem Drang nach vorwärts, folgen dem Feind und setzen den Kampf auch heute fort.“ So schloß der Sieger seinen alle deutschen Gauen zur wilden Begeisterung entflammenden Siegesbericht. Es ist deutsch, dem fliehenden Feinde keine goldenen Brücken zu bauen, sondern ihn ohne Rast und ohne Ruh bis zum letzten Atemzug von Mann und Pferd zu verfolgen. Eine derartige Verfolgung allein kann die vollen Früchte des Sieges einbringen, und so wundert es uns nicht, daß die 10,000 Mann und 50 Geschütze, welche ursprünglich als Siegesbeute angegeben worden waren, sich bald derartig mehrten, daß der in den Vogesen verfolgende linke Flügel der siegreichen Armee allein zahlreiche Gefangene, Feldzeichen und 150 Geschütze erbeutete. Man kann sich denken, wie die fliehenden Franzosen durch die engen Pässe der Vogesen gehäset sind, Ermattete und die Flucht hindernde Geschütze preisgebend, um nur das Leben vor dem Feuer der unbarmherzigen Verfolger in Sicherheit zu bringen. Betrachten wir die Schlacht etwas näher. Wir wissen, daß die Franzosen mit ihrem Versuch, bei Mülhausen durchzubrechen, kein Glück gehabt hatten. Auf den Wegen von Toul, Nancy, Lunéville, St. Die hatten sie, durch Sperrforts gedeckt, eine gewaltige Armee von mehr als acht Armeekorps, also mindestens 320,000 Köpfen, zusammengezogen und waren sodann zwischen Metz und den Vogesen, ja zum Teil sogar noch durch die Vogesen, in einer Frontbreite von etwa 100 Kilometer zum Angriff vorgegangen. Die dadurch erwachsenden Kämpfe dauerten vom 17. bis zum 21. August. An diesem Tage war die Offensivkraft des Feindes gebrochen. Der Franzose kann sich wohl aufrufen zu einem kurzen entscheidenden Stoß, aber niemals zu einem langen Ringen. So auch hier in der Entscheidungsschlacht, die wir heute noch die Schlacht bei Metz nennen, die aber später wahrscheinlich nach einem der Brennpunkte, nach den Orten Delme oder Moncheur, benannt werden dürfte. Bereits am 23. August vermochte der Sieger zu melden, daß seine siegreichen Truppen die Linie Lunéville—Blamont—Cirey überschritten hätten, und daß das 21. Armeekorps Lunéville besetzte.



Karte des westlichen Kriegsschauplatzes.



Nach dem Treffen bei Diest: Belgische Radfahrertuppen auf der Flucht durch die Stadt nach Brüssel.



..... Die Kämpfe bei Diefé.
 Oben: Die von den Belgiern gesprengte Brücke bei Diefé. — Mitte: Eine Feldküche im Garten.
 Unten: Hauptstraße der zerstörten Ortschaft Diefé.

Phot. Het Leven, Amsterdam



— Vom siegreichen Vordringen der Deutschen in Belgien. —

gners
 e von
 Kron-
 r die
 halten
 appen
 n die
 efeelt
 vor-
 den
 s der
 zur
 Sie-
 inden
 uen,
 y bis
 und
 Ver-
 des
 uns
 Ge-
 ges-
 bald
 jefen
 icken
 feld-
 Man
 ran-
 jefen
 lucht
 nur
 arm-
 drin-
 was
 jofen
 arch-
 Auf-
 ille,
 ge-
 als
 1,000
 r fo-
 t, ja
 efen,
 kilo-
 da-
 vom
 age
 bro-
 auf-
 iden
 Rin-
 ngs-
 bei
 ein-
 den
 mit
 guft
 eine
 le-
 und
 hste.





Die Besiegten: Französische Gefangene werden auf dem Bahnhof in Kassel gespeist.

Eisphot. Eberth

So war denn eine große deutsche Armee in Vormarsch auf französischem Boden begriffen, wenige Tage nachdem die Franzosen ihren gewaltigen Offensivstoß unternommen hatten. Dieser Stoß hatte sich übrigens nicht allein auf Lothringen beschränkt, sondern auch Oberelsaß mit einbeschlossen. Die gewaltige Niederlage bei Metz veranlaßte aber naturgemäß auch das Halten des Vorstoßes im Elsaß und im Anschluß daran den Rückmarsch nach Frankreich.

Noch gingen die Wogen der Begeisterung über den herrlichen Sieg bei Metz hoch, als sie noch höher gepeitscht wurden durch einen neuen Sieg. Diesmal war es der Deutsche Kronprinz, der sich den ersten Siegeslorbeer um die jungen Schläfen wand. Zu beiden Seiten der französischen Festung Longwy vorgehend, stürzte sich der junge Hohenzoller auf den Feind, um die feindliche Linie, wenn möglich, zu durchbrechen und dadurch auseinanderzureißen. Der Angriff gelang vollständig, trotzdem er hohe Anforderungen an den Opfermut der deutschen Infanterie stellte, die in waldigem Gelände Stellungen angreifen mußte, ohne daß eine Vorbereitung des Angriffes durch Artilleriefeuer möglich gewesen wäre. Aber die Tapferkeit der deutschen Infanterieregimenter kannte keine Hindernisse und warf den Feind auf der ganzen Linie. „Die befohlene Linie ist erreicht“, so lautete wieder lakonisch einer der Schlachtberichte. Welche Fülle von Kämpfen und Ringen, von Blutvergießen und hartem Kampf mit der blanken Waffe liegt in diesen wenigen Worten! Aber wie auffauchend triumphierend andererseits die kurze Depesche unseres Kronprinzen an seine geliebte Kronprinzessin:

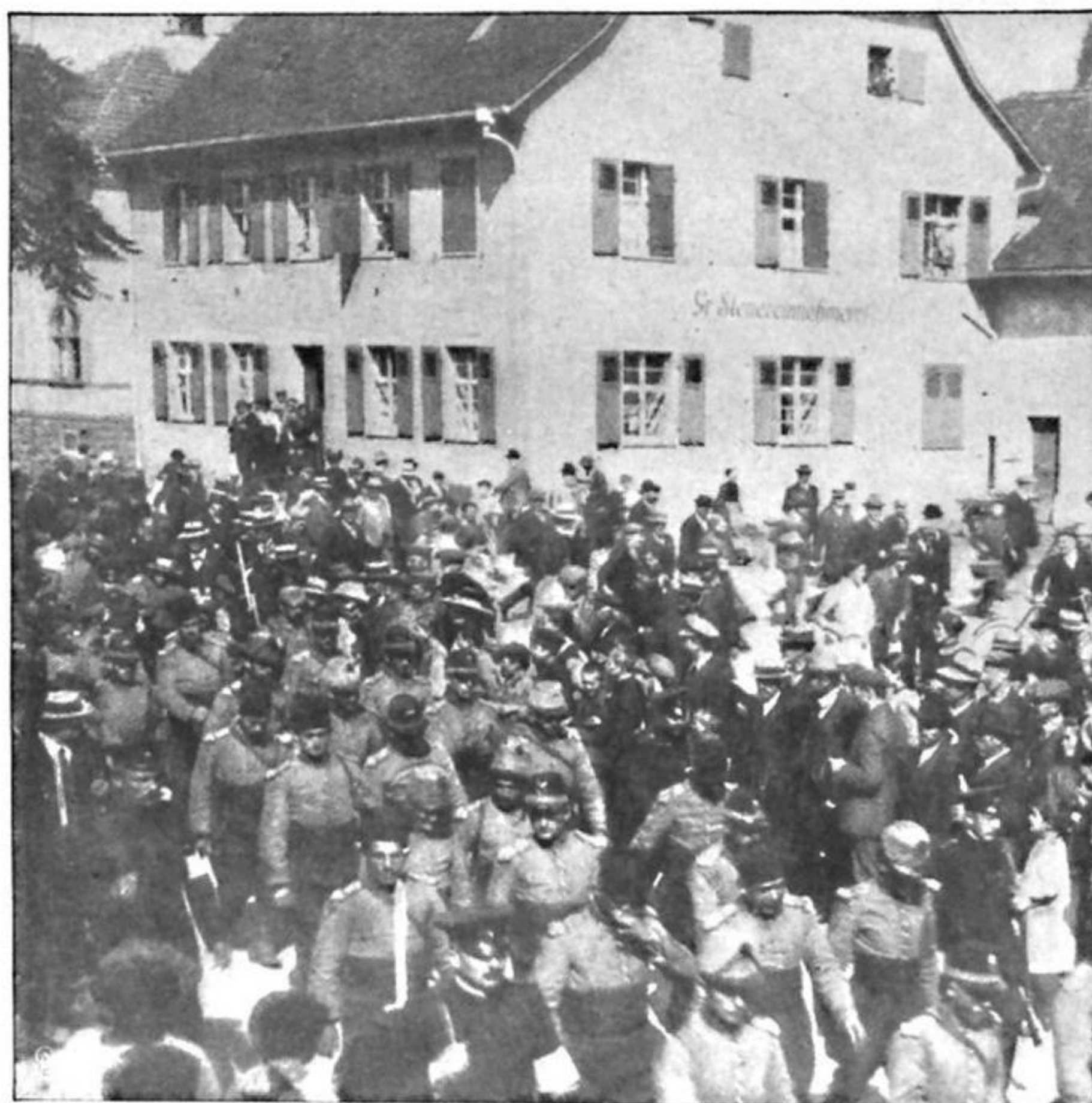
„Armee glänzenden Sieges erfochten. Franzosen teilweise fluchtartig zurück. Grüße. Wilhelm.“

Und wie jauchzten die braven Berliner, die in den Tagen, in denen der Telegraphendraht so gar keine Nachricht brachte, so ungeduldig geworden waren, obgleich sie tapfere Versuche machten, sich gegenseitig einzureden, sie seien nicht unruhig! Sie waren bereits bei der Meldung von dem großen Siege von Metz, der wie eine Erlösung kam, in wilde Begeisterung geraten, aber wer so ganz heimlich zuhörte, der konnte doch hören, daß diese großen guten Kinder doch ein wenig ärgert waren, daß nicht auch ihr Kronprinz einen Sieg gemeldet hatte. Nun kam die Depesche so plötzlich, daß sie ihnen fast den Atem benahm. Sie saßen da und sahen ihn wieder, bis sie vor

dem Palais angelangt waren, wohin sie in endlosem Zuge eilten. Es war gut, daß sie bis dahin ihren Atem wiederfanden, denn wie hätten sie sonst ihrer Begeisterung genügend Ausdruck geben sollen, als da oben vor ihren Augen die glückliche Mutter und die glückliche Frau des Siegers sich, überwältigt von stolzer Freude, in die Arme fielen. Schade, daß man nicht gerade eine befestigte feindliche Stellung zur Hand hatte. Ich glaube, in diesem Augenblick hätten unsere Berliner sie auch ohne Waffen glatt gestürmt. So blieb ihnen nichts übrig, als dem lieben Vaterland immer und immer wieder in brausendem Lärm zu versichern, daß es ruhig sein könne; und oben lächelte eine zu Tränen gerührte Landesmutter hinab auf ihre lieben Berliner.

Daß die Armee des Deutschen Kronprinzen auch hier die Verfolgung fortsetzte, war selbstverständlich. Ein Hohenzoller vergißt so etwas nicht. Hier galt es Spaltung der feindlichen Front, und diese Spaltung mußte dauernd gestaltet werden durch die Verfolgung. Noch stand man unter dem Einfluß der fast betäubenden

Siegesnachrichten, da meldete uns der Draht vom Kriegsschauplatz noch eine derartige Nachricht. Zu beiden Seiten von Neuschâteau vorgehend, hatte Herzog Albrecht von Württemberg eine dritte, über den Semois vorgedrungene französische Armee vollständig geschlagen und verfolgt sie. Geschütze, Gefangene, Feldzeichen verstanden sich jetzt schon fast von selbst, aber etwas Neues war es doch, daß mehrere Generale unter den Gefangenen waren. Drei schöne, große Siege; drei schwere Schläge für Frankreich, so jäh aufeinanderfolgend, daß auch eine Nation mit besseren Nerven, als die Franzosen sie besitzen, darunter zusammengeknickt wäre. Bei der letzten Siegesnachricht war aber ein Nachsatz, der ganz besondere, ja außerordentliche Freude hervorrief. Er lautete: „Westlich der Maas sind unsere Truppen im Vorgehen gegen Mauberge. Eine vor ihrer Front auftretende englische Kavalleriebrigade ist geschlagen.“ Zwei Tage lang verbreiteten sich Gerüchte über englische Niederlagen, denn das sollen sich die Herren Bettern jenseits des Kanals gesagt sein



Rest (37 Mann) der von einer deutschen Kompagnie vernichteten drei Schwadronen „Chasseurs d'Afrique“, als Gefangene eingelesert.

lassen, wir wissen ganz genau, wem wir den Überfall auf Deutschland verdanken, und unsere Hiebe werden mit ganz besonderer Wonne ausgeteilt werden, wenn wir die Herren von drüben vor die Klinge kriegen. Die englische Kavalleriebrigade wird davon erzählen können.

Daß den siegreichen deutschen Prinzen für ihre wundervollen Siege die Eisernen Kreuze 1. und 2. Klasse zuteil wurden, ehrte nicht nur sie, sondern auch die Truppen unter ihrem Kommando, die geradezu Wunder von Tapferkeit geleistet haben sollen. Die rührende Vaterfreude und der Vaterstolz unseres Kaisers gaben sich kund in folgendem Telegramm, welches der Nachwelt nicht verloren gehen wird. Es war an die Kronprinzessin gerichtet und lautete:

„Innigsten Dank, mein Liebes Kind. Freue mich mit Dir über Wilhelms ersten Sieg! Wie herrlich hat Gott ihm zur Seite gestanden. Ihm sei Dank und Ehre. Ich habe ihm Eisernes Kreuz 2. und 1. Klasse verliehen. Oskar soll sich auch brillant mit seinen Grenadieren geschlagen haben, er hat Eisernes Kreuz 2. Klasse bekommen, sage das Ina-Marie. Gott schütze und helfe den Jungens auch weiter und sei auch mit Dir und den Frauen allen.“

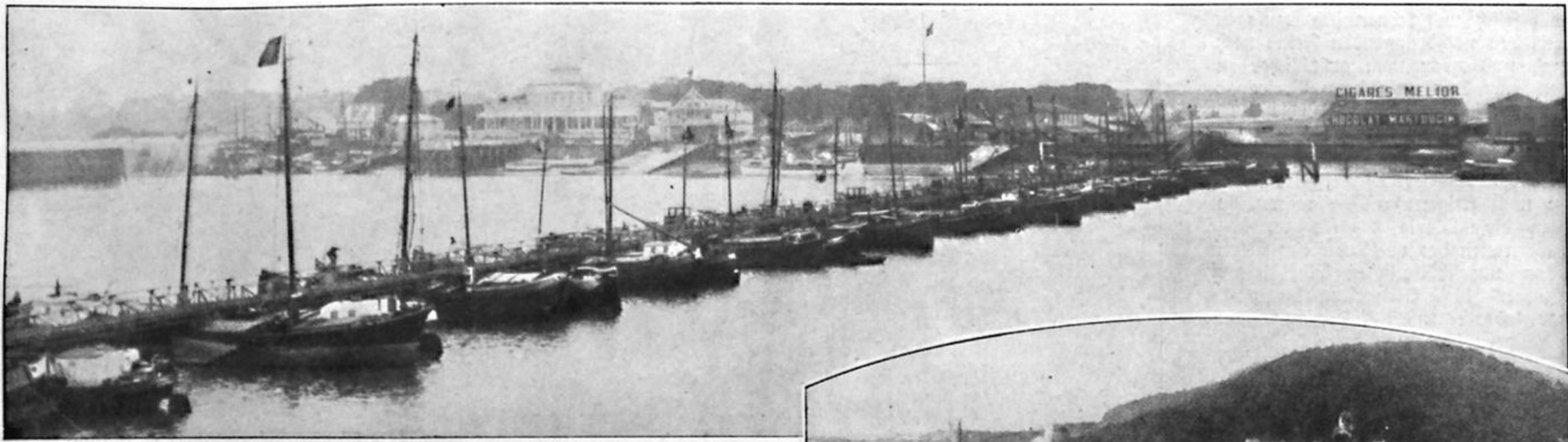
Papa Wilhelm.“

Wir sollten uns nicht wundern, wenn das Volk in Zukunft den Herrscher mit tiefer Liebe im Herzen „Papa Wilhelm“ nennen würde.

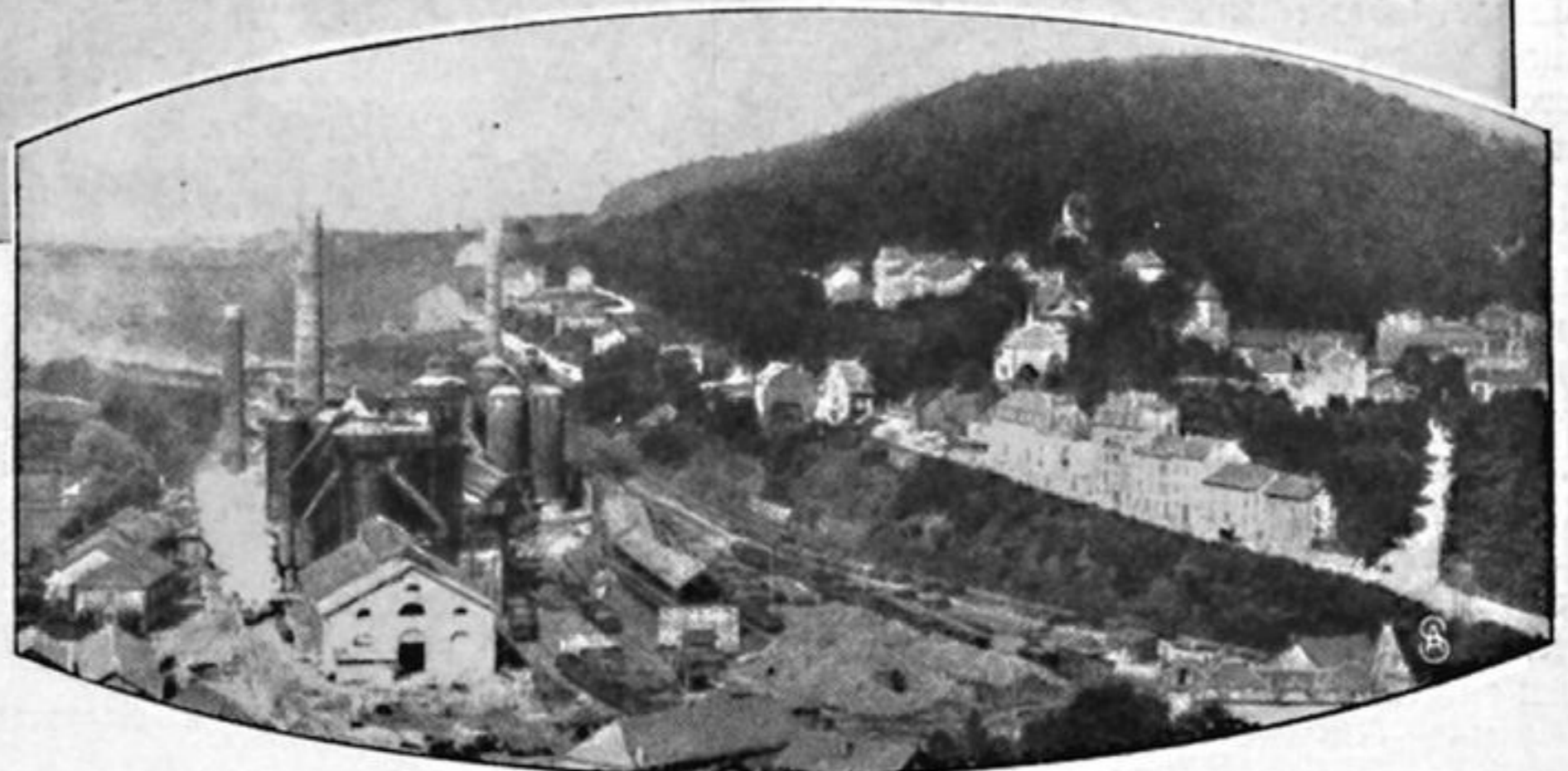
Die Siegesnachrichten waren aber noch nicht zu Ende gekommen. Die Franzosen sahen wohl ein, daß der Erfolg der Armee des Deutschen Kronprinzen, das Zerreißen der französischen Front in zwei Teile, ihrem Offensivplan für immer ein Ende mache und ganz gefährliche Möglichkeiten in sich trage. Sie rafften sich daher zu einem wahrscheinlich letzten Versuche auf, die erlittene Niederlage nach Möglichkeit zu reparieren. Alle Achtung, daß es ihren Generalen gelang, die geschlagene Armee noch einmal zum Angriff von Norden aus zu überreden. Möglich, daß es frische Truppen waren, die den Angriff auf den linken Flügel des Deutschen Kronprinzen machten. Wenn sie frisch waren, so sind sie es jetzt nicht mehr, denn sie wurden zurückgeschlagen. Die Festung Longwy aber, die der Deutsche Kronprinz bei seinem Angriff auf die französische Front vermieden hatte, wurde nachher angegriffen und nach tapferer Gegenwehr genommen. So bleibt kein befestigter feindlicher Ort im Rücken der kronprinzlichen Armee, für die das eroberte Longwy nunmehr eine gut zu gebrauchende Basis für alle möglichen Zwecke werden kann.

Ostpfeuzen immer noch hart bedrängt.

Bietet uns der Westen das Bild großer Siege, so bietet uns Ostpreußen das fast noch großartigere Bild heroischen Kampfes gegen einen mit großer Übermacht unternommenen russischen Angriff. Was aber die Russen an Heeresmacht dort mehr besitzen als die tapferen Verteidiger der Ostmark, das wird nahezu aufgewogen durch die wunderbare und unerschütterliche Tapferkeit unserer Armeen im Osten und durch die bessere Ausbildung unserer Soldaten. Zahlreiche Feldbriefe bezeugen nicht nur die Kampfeslust und die heldenhafte Ausdauer unserer Leute, sondern auch eine tiefe Verachtung vor dem russischen Soldaten, der nicht gelernt hat, sein Gewehr zu gebrauchen und beispielsweise auf weite und nahe Distanzen feuert, ohne daß es ihm einfiel, sein Bisier einzustellen. Ja, der aus dem Kriege 1870 bekannte französische Fehler, von der Hüfte aus regellos zu feuern, findet sich auch bei den Russen. War dieser Fehler bei



Eine neue Hilfsbrücke, die den Flüchtenden den schnellen Zugang zur Stadt ermöglichen soll.
 Von der Flucht der Belgier nach Antwerpen.



Longwy, wurde vom deutschen Kronprinzen erobert.

den Franzosen eine Folge großer Nervosität, so scheint er bei den Russen Folge eines gewissen Stumpfsinns zu sein. Es werden noch andere militärische Fehler der Russen gerügt, aber sie sind, wie zum Beispiel die längst bekannte Feigheit der Kosaken, schon bekannt. Gewiß hat nun in den letzten Tagen Ostpreußen von russischen uniformierten Räubern und Mordbrennern viel zu leiden gehabt, aber in diesem Leiden das echte alte preußische Herz sich bewahrt. Mögen Hab und Gut draufgehen; mag der Landwirt mit tiefem Kummer sehen, wie das in mühseliger Arbeit Erworbene in Flammen aufgeht, oder als Beute weggeschleppt wird, er, der verarmte Flüchtling, hat den Mut nicht verloren. Aus den stahlgrauen ostpreußischen Augen blizt nach wie vor Kampfesmut und festes Vertrauen in die

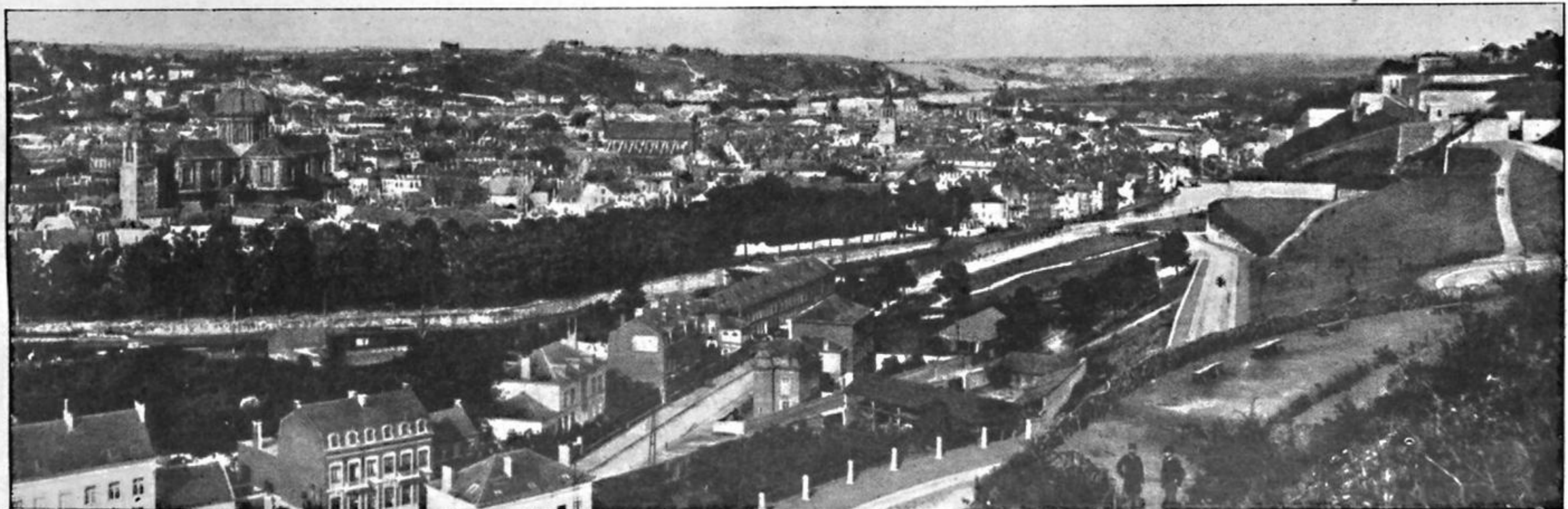
Armee. So verläßt er denn seine Heimstätte, vollständig überzeugt davon, daß der russische Eindringling bald wieder von einer deutschen Heereswoge zurückgetrieben werden und daß der Staat, daß sein geliebtes Königreich dafür sorgen wird, daß er, der durch die Kosaken Verarmte, eine hohe Entschädigung vom Feinde erhält. Bis dahin aber vertraut er fest auf die Armee und deren Führer. Hatten denn nicht die Russen bei Stallupönen schwer zu leiden, trotzdem sie mit zwei Kavalleriedivisionen und stärkerer Infanterie eine einzelne preußische Kavalleriedivision angriffen? Und wie war gekämpft worden von unseren tapferen Reitern! Bald waren sie aufgefressen zur Attacke, bald lagen sie im Feuergefecht. Zwei ganze Tage hindurch gegenüber einer Übermacht siegreich hauptsächlich

durch die Lanze, die früher die Lieblingswaffe der Kosaken war, vor der diese aber wegzulaufen lernten. — Dann kam die größere Siegesnachricht, denn Stallupönen war nur die Einleitung zum Kampfe bei Gumbinnen. Wieder war es das tapfere erste Armeekorps, das sich immer wieder auf den gegen Gumbinnen vorrückenden Gegner warf, obgleich dieser überlegen war. Daran kehrt sich

eben ein richtiger Ostpreuße nicht. Achttausend Gefangene und acht Geschütze nahmen die braven Preußen den Russen ab, die wahrscheinlich über diese Dreifachheit eines numerisch so viel schwächeren Gegners höchst empört waren. Eine seit mehreren Tagen verschwunden: preußische Kavalleriedivision schlug sich lustig mit zwei russischen Kavalleriedivisionen herum und kehrte sodann mit 500 Gefangenen wieder zur Armee zurück. Was bei fremden Nationen als Heldentat gepriesen werden würde, das meldet der Deutsche in trockenem nüchternen Ton. Bei unseren Armeen sind solche Heldentaten seit einer Woche alltäglich geworden. Wir sind in der Tat ein Volk in Waffen, an dessen Bild sich die Mitwelt erwärmen könnte und würde, wenn sie uns unsere grauen Jungens nicht ebenso neidete wie unsere Siege auf dem Gebiet des Handels. — Doch selbst die größte Tapferkeit kann nicht immer den Erfolg kommandieren. Solange der Gegner in der Front allein drängte, konnte ihm seine Übermacht nichts nutzen, sobald er aber südwestlich der ostpreußischen Seenplatte ebenfalls vorging, mußten die nördlich davon siegreich kämpfenden Truppen andere Maßregeln treffen. Was schadet es, daß man vorübergehend dem Feinde Land und Städte überlassen mußte. Er, der verprügelte Russe, log, wenn er aus diesem Stellungwechsel der Deutschen einen großen Sieg für sich konstruierte. Seitdem haben wir von den tapferen Verteidigern unserer Ostmark nichts mehr gehört. Sie sind voll-



Derwundete deutsche Soldaten im Hospital in Maastricht



Die zweite stolze Feste ist gefallen: Das eroberte Namur.

er 3
 dem wir
 danken,
 3 beson-
 nenn wir
 Klinge
 brigade
 Prinzen
 Eisernen
 wurden,
 e Trup-
 erabzu
 haben
 und der
 ch kund
 es der
 d. Es
 tet und
 mein
 ch mit
 rsten
 Gott
 n den.
 e. Ich
 Kreuz
 ehen.
 lant
 n ge-
 iser-
 kom-
 arie.
 den
 und
 den
 m.
 wenn
 er mit
 lhelm
 er noch
 nzoßen
 Armee
 reifen
 Teile,
 Ende
 teiten
 her zu
 je auf
 ichtit
 ihren
 Armee
 n aus
 frische
 auf den
 rinzen
 so sind
 wurden
 ngwy
 13 bei
 Front
 ange-
 hr ge-
 feind-
 zlichen
 g nunt-
 is für
 ängt.
 großer
 as fast
 oischen
 über-
 t An-
 heeres-
 pferen
 nahe
 erbare
 unserer
 bessere
 Zahl-
 ur die
 e Aus-
 h eine
 n Sol-
 bewehr
 se auf
 ohne
 einzu-
 370 be-
 Hüfte
 auch
 er bei

ständig frisch und sehnen sich sozusagen danach, den nachdrängenden Feind noch einmal, und zwar noch gründlicher zu verdreschen. Das unbedingte Vertrauen zu seinen Ostpreußen hat Se. Majestät in einem rührend schönen Erlaß bekanntgegeben. Wenn der Mut und die Vaterlandsliebe der Ostpreußen überhaupt noch steigerungsfähig wären, so würden diese Worte des Kaisers, das feste Vertrauen des obersten Kriegsherrn „in den unerschütterlichen Mut seiner Ostpreußen“ diese Steigerung bewirken. Es gibt aber einen Mut, der sich nicht mehr steigern läßt, und das ist der ostpreußische. Die von Sr. Majestät gewünschte Linderung der augenblicklichen Not wird sofort erfolgen, denn, wer könnte daran zweifeln, daß das ganze Volk, wie der Kaiser, diese Hilfe für Ostpreußen „als einen Akt der Dankbarkeit des Vaterlandes“ empfindet. Den tapferen Kämpfern würde baldige Hilfe die Gedanken ablenken von der Not der eigenen Familien, und dieser Sorge frei, werden die Ostpreußen ihren Heldenkampf weiterkämpfen, bis zur „baldigen Befreiung des Vaterlandes von den Feinden ringsum“.

Unsere österreichisch-ungarischen Kampfgenossen.

Als wir in der vorigen Nummer unsere österreichisch-ungarischen Brüder verlie-

ßen, hatten diese große Erfolge in Serbien errungen, und es hatte den Anschein, daß der Kampf von diesem halbziivilisierten

Volk bald aufgegeben werden müsse. Da kam eine überraschende Nachricht. Österreich-Ungarn brach die Offensive gegen

Serbien ab, selbst auf die Gefahr hin, daß Serbien sich dies als seinen Sieg zuschreiben werde. Was war geschehen? Die russische Mobilmachung schien weit genug gediehen zu sein, um die Offensive der russischen Armee in Polen und an der Grenze der Bukowina möglich erscheinen zu lassen. Für Österreich-Ungarn kam es in erster Linie darauf an, dem gefährlicheren Gegner mit allen aufzubringenden Truppen entgegenzutreten. Daß der Russe jetzt dieser Gegner war, lag auf der Hand. Unter diesen Umständen begnügte sich die österreichische Heeresleitung mit dem Besitz von Schabaz und den Höhen an der Drina, starken Positionen, die es noch durch die Erstürmung der Höhen von Bisegrad verstärkte. Uns gereichte es zum höchsten Stolz, daß bei dem letztgenannten Unternehmen das unter Major Schneider aus Skutari abgelöste Seefoladendetachment sich die Ehre ausbat, an der Spitze der Sturmkolonne zu sein. Das vergossene deutsche Blut kittete hier unser Bündnis fester als zuvor. Aber bald verspürten nun die Russen, daß die österreichisch-ungarischen Armeen ihre Aufmerksamkeit wieder den russischen Heeren zugewendet hatten. In Tomaszow überfielen die schneidigen Österreicher drei russische Kavallerieregimenter, die eiligst die Flucht ergreifen mußten. Der Angriff einer russischen Kavalleriedivision endete mit der Vernichtung einer der Brigaden, während die andere stark mitgenommen wurde. Österreichische Flieger riefen durch Bomben Verwirrung in feindlichen Lagern und Trains hervor. Am 21. August wurde wiederum eine feindliche Kosakendivision angegriffen, geschlagen und zerprengt, und am gleichen Tage im Norden von Lemberg feindliche Kavallerie auf der ganzen Linie zurückgeworfen. Der Feind verlor zwei Generale und außerdem viele andere Tote und Verwundete. Kurz, die österreichische Offensive begann scharf. Doch die österreichisch-ungarische Armee war mit diesen Erfolgen noch nicht zufrieden. Sie verlangte nach großen Siegen, wie sie der Bundesgenosse im Westen errungen hatte, und der Kriegsgott erhörte ihr Gebet. Bei Krasnik in Polen entspann sich am 23. August eine gewaltige Schlacht mit etwa 200.000 Russen, und der Sieg neigte sich zu den Österreichern. Siebenzig Kilometer war die Länge der feindlichen Linie. Unwiderstehlich war die Tapferkeit der Österreicher, und die Russen mußten sich fluchtartig zurückziehen. Wie hoch die Zahl der genommenen Geschütze, Gefangenen und Trophäen ist, wußte man am Abend nach der großen Schlacht noch nicht, aber sie soll sehr groß sein. Dieser österreichische Sieg ist auch für unsere Lage in Ostpreußen von hoher Bedeutung. Lublin, wohin die



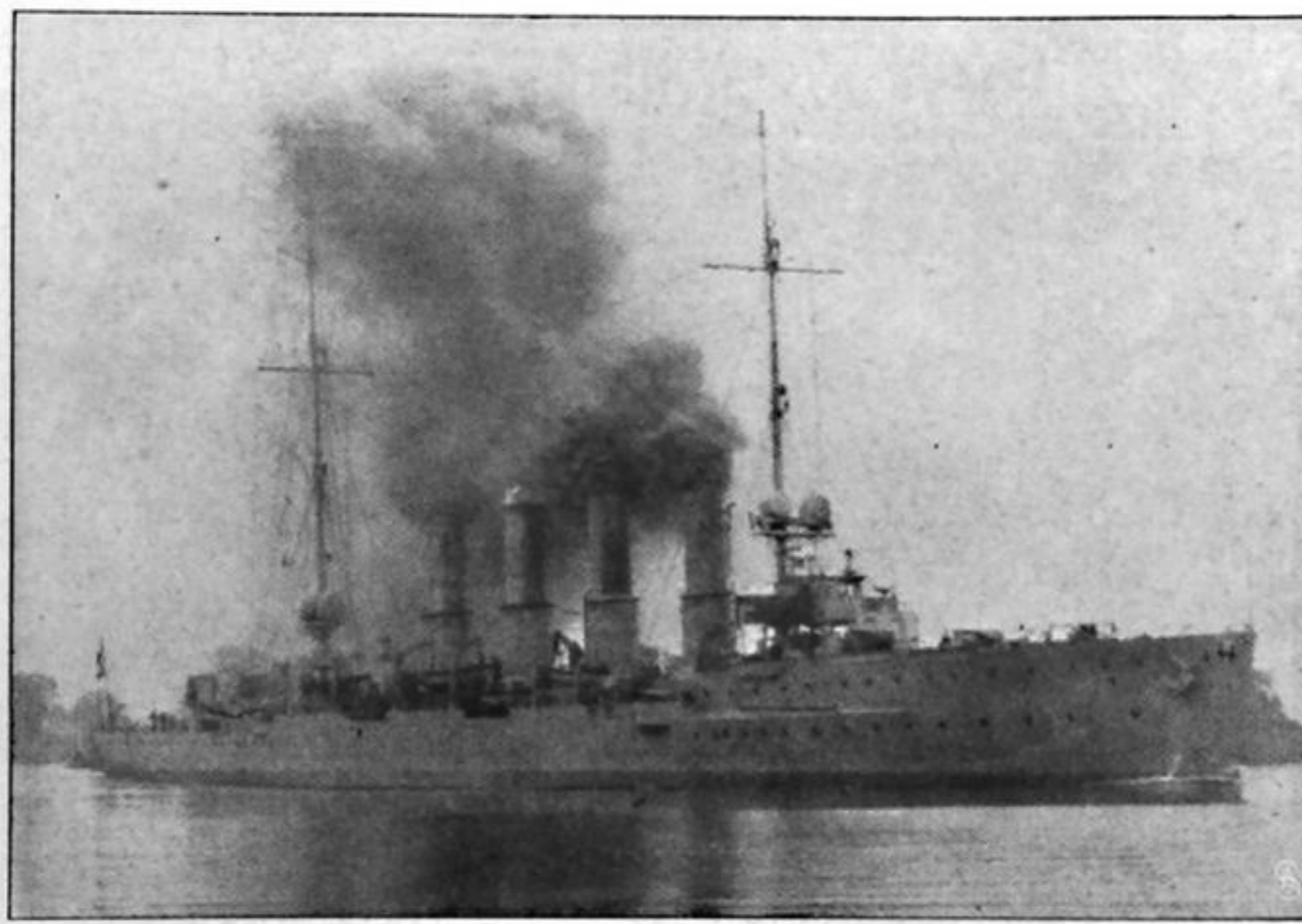
In einem eroberten belgischen Dorf: Deutsche Soldaten im Quartier.



Karte des östlichen Kriegsschauplatzes.



Oesterreicher den Fliehenden folgten, liegt schon tief in Polen, und es ist sicher, daß eine hartnäckig durch Polen nach Norden marschierende Armee die russischen Truppen in Ostpreußen beunruhigen muß, trotz der großen Entfernung, welche die siegreiche österreichisch-ungarische Armee noch von der ostpreussischen Grenze trennt. Der Gedanke, zwischen zwei Feuer geraten zu können, übt einen großen Einfluß auf Truppen aus und dürfte es auch in diesem Fall wieder tun. So sehen wir denn, da die Russen außerdem bereits Fühlung mit den im südwestlichen Polen stehenden deutschen Truppen gemacht haben, Truppen der beiden germanischen Staaten Schulter an Schulter auf demselben Kriegsschauplatz. Höher und höher ziehen der preussische und der österreichische Kar ihre Kreise, bereit, sich überraschend auf die russische Armee zu stürzen, und eine staunende Welt lauscht ehrfurchtsvoll auf das drohende Rauschen der mächtigen Schwingen.



Der ehrenvolle Untergang des kleinen Kreuzers „Magdeburg“.

dir = und dem früheren Samoa-Fall hierfür schlagende Beweise. Kurzum: solange wir eine starke Flotte haben, eine solche, die sich nicht zwecklos im falschen Standen Schneid opfert, sind wir auch im Sinne der weiteren Überlegungen stark.

Die bisherige Tätigkeit und Erfolge unserer deutschen Seestreitkräfte treten selbstredend gegen diejenigen unseres glorreichen, gewaltigen Landheeres vollkommen zurück. Ihre Erwähnung indes liegt natürlich im Zweck dieser Wochenchronik. Auch der Heldentod des einzelnen Mannes ist nicht minder ehrenvoll als der mit Hunderten anderer Kameraden in großer Schlacht erlittene. Wer dort draußen bleibt, so oder so, er bleibt für sein teures Vaterland und soll darum nicht minder in der Erinnerung und Würdigung seinen ehrenden Lohn von uns Lebenden erhalten.

Nur so möge die Aufzählung auch kleinerer Ereignisse eingeschätzt werden. Übertreibung liegt nicht im Charakterzug des Deutschen.

Leider muß dieser Wochenbericht mit der Mitteilung über den Verlust unseres kleinen Kreuzers „Magdeburg“ schließen. Ein besonderer Feind erschien plötzlich diesem kühnen Schiff — der Nebel, der es dort im Finnischen Meerbusen bei seinem Vordringen auf Grund kommen ließ. Bei der Unmöglichkeit, das Schiff zu retten, suchte der Kommandant Korvettenkapitän Ha-

Die Ereignisse zur See.

Auch unsere Schiffe im fernen Osten sind nicht untätig und versuchen nach Möglichkeit, dem feindlichen Handel Abbruch zu tun. Nach einer Meldung aus Tokio sollte u. a. der Kreuzer „Emden“ ein Schiff

innerwartet, aber freudig berührend kommt uns die Kunde, daß unsere deutschen Seesoldaten vom Stutari-Detachment, Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Bundesgenossen, die Serben bei *B i s e r a d* am 23. d. M. angegriffen und erfolgreich bekämpft haben. Es gab die ersten Toten und Verwundeten bei unserer Marine-Infanterie, die unter

Aus zuverlässigen Quellen sind Aufklärungen offizieller englischer Persönlichkeiten bekanntgeworden, nach denen man gegen uns den wirtschaftlichen Krieg führen will und aus diesem Grunde einer intakten Flotte bedürfe. Es siegt England daran, seine eigenen Schiffe zu schonen, es hoffe aber, die deutschen recht bald an seine Küsten zu locken.



Siegesbeute in München: Aufstellung von zehn französischen Feldgeschützen vor der bayerischen Feldherrnhalle.

Phot. Geb. Hirsch

der freiwilligen Flotte genommen haben. Übrigens werden diese Fahrzeuge anders wie die sonstigen Schiffe der feindlichen Handelsflotte behandelt, da sie ihrem Charakter nach zu der Streitkraft des Landes gezählt werden müssen. Das Anhalten und Aufbringen von feindlichen und neutralen Handelsschiffen wird international nach allgemeinen Bestimmungen (Prisenordnung) geregelt. Man braucht nicht erst zu versichern, daß solches von unseren deutschen Kommandanten in korrektester und humanster Weise geschehen wird. —

ihrem tapferen Führer, Major Schneider, eingedenk ihrer früheren Taten, besonders im Chinasfeldzuge (Peking) und in Südwest, begeistert auf den Balkanfeind eindringen. — Wenn im übrigen die *S t i l l e* in der Nordsee weiter noch angehalten hat, so ist dies zugleich ein schlagender Beweis dafür, daß der Risikogedanke unserer Flottengesetze zweifellos schon seine Früchte getragen hat. Mit anderen Worten: Würde unsere Flotte nicht ihre jetzige Stärke erlangt haben, so hätten wir wohl schon längst den „Union Jack“ auf der englischen Flotte in der Nordsee sehen können.

So sehr es auch, wie jedem Deutschen, dem Seeoffizier in den Fingern zuckt, als Draufgänger dem Feinde auf den Leib zu rücken, wird er sich doch nicht zu einer Unflughheit, einer Unbefonnenheit hinreißen lassen. Die deutsche Flotte wird einem Ruhestörer in unseren Gewässern mit aller Macht entgegentreten, aber sie wird nie als ein Heißsporn unschlau handeln.

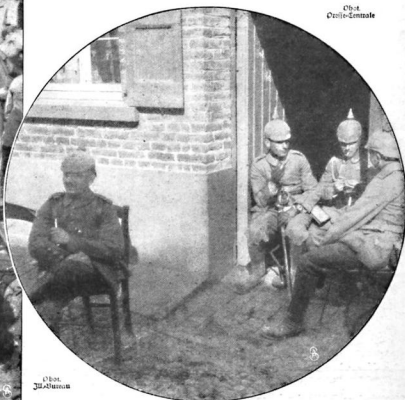
Selbstbeherrschung, Hintanziehung begreiflicher eigener Sonderwünsche im Interesse des Ganzen ist oft viel schwerer als ein „Heran an den Feind!“ In der Marinegeschichte haben wir in dem *A g a*

benicht den heldenmütigen Untergang durch Selbstopferung. Hierdurch entging dem herankommenden Feinde die Beute, die ihm sonst — sicherlich nicht ohne schwere Verluste — aber durch diesen Strandungsfall verhältnismäßig leicht anheimgefallen wäre. Dem begleitenden Torpedoboot „V 26“ gebührt der Ruhm, im heftigsten feindlichen Feuer viele Menschenleben gerettet zu haben. Mit „Magdeburg“ hat die Marine den ersten Kriegschiffsverlust zu beklagen — kein Makel klebt daran! Einen Krieg o h n e Opfer gibt es nun mal nicht.

541.



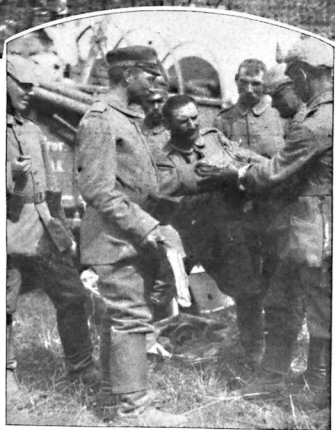
Hoch deutsche Truppen in den Straßen einer belgischen Ortschaft.



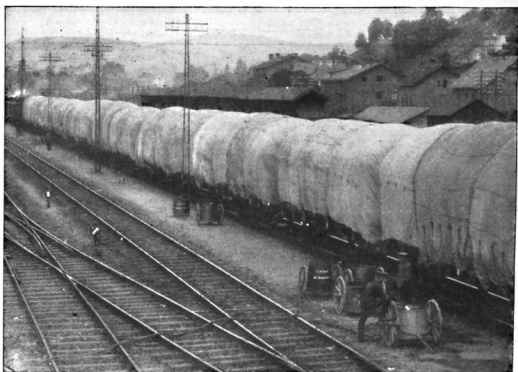
Quartier in Feindesland: Siefa an der Haustür.



Deutsche Trainkolonne in Feindesland.



Vor dem Mittagsmahl im Feld: Verteilung von Speck. Rechts: Nachschub von Surage mit der Eisenbahn.



Die Eisenbahn, Eisen

■ Wie für unsere Soldaten im Felde gesorgt wird. ■

Zitat und Bericht von August Zschal 68. u. 69, Berlin 89, Nummer 36 H. — Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Klein, Berlin.

